Gemälde

von

Algier.

Nach

P. Rozet.

Mit Abbildungen.

Frankfurt am Main,

Verlag von Siegmund Schmerber.

1837.

Digitized by Google

Algier.

Natürliche Landesbeſchaffenheit.

Algier, der mächtigſte der Barbaresken-Staaten, die ſich auf den Trümmern des Mauren-Reichs erhoben hatten, begriff den Theil von Nordafrika, welcher zwiſchen der Gebirgskette des großen Atlas, dem 6ten Grad öſtlicher und dem 4ten Grad weſtlicher Länge (von dem Pariſer Meridian aus) liegt und eine Ausdehnung von 200 Stunden in die Länge und von 70 bis 80 in die Breite hat.

Dieſes Land durchziehen von Oſten nach Weſten zwei ſehr hohe Gebirgsketten, der große und der kleine Atlas genannt, von denen die eine an der großen Wüſte Sahara, die andere längs der Meeresküſte hinläuft. Die Letztere iſt von dem Meere nirgends mehr als acht Stunden entfernt, und einige Zweige derſelben erſtrecken ſich ſogar bis zum Meere ſelbſt und bilden Vorgebirge, welche, in weiter Ferne geſehen, dem Schiffer zu Führern ſeines Laufes dienen.

Zwiſchen den verſchiedenen Verzweigungen beider Gebirgsketten befinden ſich große Thäler und weite Ebenen, welche von Flüſſen und Bächen bewäſſert und befruchtet werden.

Die wichtigſten Ebenen ſind: die von Konſtantine, welche etwa 10 deutſche Meilen im Innern des Landes liegt; die von Metidja, zwiſchen der Küſte von Algier und dem kleinen Atlas; die etwas weſtlich von der von Metidja gelegene und bis nach Moſtaganem ſich erſtreckende Ebene, und endlich die große Ebene, welche zwiſchen Oran, Tehlmecen, dem kleinen Atlas und der Meeresküſte liegt.

Die wichtigſten Flüſſe ſind: der Chetif, der auf der nördlichen Seite des großen Atlas entſpringt, bei Moſtaganem in das Meer fällt und

Digitized by Google

einen Lauf von 50 Stunden haben ſoll; der Oued-Jer, welcher durch den weſtlichen Theil der Ebene Metidja fließt; der Iſſer, welcher dieſelbe im Oſten begrenzt; der Fluß von Bougie, welcher durch die Vereinigung zweier anderer, des Adouſe und Adjebby, gebildet wird; der von Konſtantine, in deſſen Bette man vor kurzem Diamanten gefunden haben will; endlich die Seibouſe, welche dicht bei der Stadt Bona mündet. In Hinſicht auf die Waſſermenge können dieſe Flüſſe keineswegs mit den europäiſchen verglichen werden; denn ich konnte z. B. zur Winterszeit, während der Schnee ſchmolz und nachdem es einige Tage geregnet hatte, durch den Oued-Jer gehen. Die genannten Flüſſe und viele andere von geringerer Bedeutung haben das ganze Jahr hindurch Waſſer; die kleineren Flüſſe und die Bäche dagegen, beſonders diejenigen, welche außerhalb dem Bereich der Gebirge fließen, trocknen oft im Sommer aus.

Auf den Ebenen finden ſich Seen, Teiche und Sümpfe, deren üble Ausdünſtungen im Sommer einen nachtheiligen Einfluß auf die Geſundheit der Einwohner haben. Die Sümpfe von Metidja machen gewiſſe Striche dieſer Ebene durchaus unbewohnbar. Im weſtlichen Theile derſelben liegt ein kleiner See, welcher nie austrocknet. In der Nähe von Oran ſieht man zwei Seen, von denen zwar der entlegenere den andern an Umfang bedeutend übertrifft, aber eben ſo wie dieſer im Sommer ganz eintrocknet.

Die ganze Strecke des kleinen Atlas, welche wir durchlaufen haben, beſteht aus einem thonartigen mit Mergel abwechſelnden Kalk, und die Geſtalt der Gebirge zeigt, daß dieſe Felſen ſich weit nach Oſten und Weſten erſtrecken. Am ſüdlichen Fuße dieſer Gebirgskette fanden wir eine aus Thon und Sandſtein gebildete Hügelmaſſe, welche den ganzen Raum zwiſchen dem großen und kleinen Atlas auszufüllen ſcheint. Hügel von derſelben Beſchaffenheit erheben ſich längs der Meeresküſte bis zu einer großen Entfernung öſtlich und weſtlich von Algier; ſie erſcheinen in der Gegend von Oran und an der Küſte bis auf mehr als drei deutſche Meilen weſtlich von dieſer Stadt wieder.

Der Boden der Ebenen und der Grund der meiſten Thäler iſt aufgeſchwemmtes Land, das aus oft ſehr dichten Thonſchichten und rundlichen Kieſeln beſteht. Hie und da ſtößt man auf einige Sandſtrecken, beſonders längs den Küſtenflächen, an denen ſich der Sand oft in Dünen erhebt.

Digitized by Google

Klima.

Obgleich in dem Staate von Algier die Temperatur wärmer iſt, als an jeder Stelle der Südküſte von Europa, ſo iſt doch das Klima immer noch ziemlich gemäßigt. Die mittlere Temperatur beträgt 18 Grade des hunderttheiligen Thermometers, die Hitze des Sommers überſchreitet nicht den 34ſten Grad, außer während des Südwindes, wo er bis zum 38ſten ſteigt; dann iſt die Hitze unerträglich, und man hat Mühe zu athmen. Im Winter iſt in den Ebenen und auf den ſüdlich vom kleinen Atlas gelegenen Hügeln die Kälte nie ſtreng. Nur einmal ſah ich den Thermometer um 1 Grad unter Null fallen, und an dieſem Tage war die Ebene von Metidja mit Reif bedeckt.

Während der ganzen Zeit meines Aufenthaltes in Afrika fror es in der Gegend von Algier und Oran niemals; allein den Atlas ſahen wir mehrere Male mit Schnee bedeckt, und die franzöſiſchen Soldaten konnten, während ſie Medeya beſetzt hielten, über mehrere zugefrorne Sümpfe in der Umgegend dieſer Stadt marſchiren.

Der Winter oder die Regenzeit beginnt gegen die Mitte November's und währt bis zu den erſten Tagen des Januar; während ſeiner Dauer gibt es aber von Zeit zu Zeit auch einige ſchöne Tage. Das Grün, das erſt gegen die Mitte Decembers verſchwindet, kommt vor dem 15ten Januar ſchon wieder zum Vorſchein, und Bäume und Sträucher treiben dann von Neuem Blätter und duftende Blüthen. Die Sonnenhitze macht ſich zwar zu dieſer Zeit ſchon fühlbar, iſt aber doch noch ſo gelinde, daß man am hohen Mittag ſpazieren gehen kann, kurz, das Ende Januar's iſt eben ſo ſchön, als bei uns der Monat Mai. Doch überſchwemmen noch zuweilen heftige Regengüſſe, von Gewittern begleitet, das Land, und zwingen den Araber und Berber, ſich in ihre Hütte zurückzuziehen. Im Monat Juni dagegen hat die Sonne ihre ganze Kraft wieder gewonnen, die Regengüſſe haben aufgehört, das Gras beginnt zu welken, die Saaten reifen, und der Weinſtock iſt mit Trauben belaſtet.

In den erſten Tagen des Juli gelben ſich die Aprikoſen und die Trauben fangen an zu reifen; die wilden Orangenbäume, welche den ganzen Winter hindurch Blüthen und Früchte tragen, ſind dann mit einer großen Menge kleiner grüner Orangen bedeckt, welche vor Ende Octobers reif werden.

Ihren höchſten Grad erreicht die Hitze im Auguſt. In dieſem

Digitized by Google

Monat iſt das Gras, von der Sonne verbrannt, faſt allerwärts verſchwunden; die Sümpfe hauchen mephitiſche, für die Bewohner der Umgegend ſehr nachtheilige Dünſte aus; die endemiſchen Fieber ſind dann am gefährlichſten, und die franzöſiſchen Soldaten denſelben mehr, als zu jeder andern Zeit, ausgeſetzt. Mit dem Anfang des September wird die Hitze wieder erträglich; die Octobertage aber ſind höchſt angenehm, wiewohl der Thermometer nicht ſelten auf 24 Grad ſteigt.

Das ſchöne Wetter hält gewöhnlich bis zur Mitte des November an; dann aber erheben ſich die Nord- und Nordweſt-Winde, und der Winter beginnt. Dieſe beiden Winde ſind die an der Küſte der Barbarei vorherrſchenden; ſie führen Gewitter und Regengüſſe herbei und erfriſchen die Luft. Während des Winters wehen ſie am häufigſten und ſind am furchtbarſten; ſie gehen dann oft in heftige Stürme über, zertrümmern die Fahrzeuge im Hafen von Algier und ſchleudern diejenigen, welche nicht ſchnell genug die hohe See zu gewinnen vermögen, an die Küſte. In dieſen angſtvollen Augenblicken eilen die Berber und Araber in großer Zahl an den Meeresſtrand, um ſich der Fahrzeuge zu bemächtigen, welche an den Klippen zerſchellen; die zertrümmerten Schiffe werden ausgeplündert, ihre Mannſchaft unerbittlich niedergemetzelt.

Der Südwind, von den Arabern Semoum, von den Algierern Betſch genannt, iſt ſehr furchtbar. In der Wüſte ſind, nach den Berichten mehrerer Reiſenden, welche den Semoum daſelbſt kennen lernten, ſeine Wirkungen am ſchrecklichſten. Er bringt daſelbſt oft vielen Menſchen und Thieren den Tod. Die Araber hüllen ſich, wie jene Reiſenden erzählen, ſobald der Wind zu wehen beginnt, in ihre Mäntel ein, legen ſich mit dem Angeſichte auf die Erde und athmen ſo ſelten wie möglich; und die Kameele laſſen ſich, dem Beiſpiel ihrer Herren folgend, auf die Knie nieder, ſtrecken den Hals vor und drücken ihre Naſe in den Sand. An der Küſte von Algier kündigen eine erſtickende Hitze und röthliche, die ganze Kette des Atlas bedeckende Nebel den Semoum an; der Thermometer ſteigt plötzlich um 8° bis 10°. Die Mauren ſchließen ſich dann in ihre Wohnungen ein, die Araber verlaſſen ihre Zelte und flüchten ſich in die Gebüſche und unter die Bäume, wo mehr Kühle herrſcht, als unter dieſen Kameelhaar-Geweben. Die einzelnen Stöße des Windes ſind den glühenden Ausſtrömungen eines geheizten Ofens zu vergleichen. Man athmet äußerſt ſchwer, empfindet Kopfſchmerzen und Mattigkeit in allen Gliedern, und nach einigen Stunden iſt man wie zerſchlagen.

Digitized by Google

Die Gewitter ſind an der nördlichen Küſte Afrika's ſeltner als in unſern Gegenden, dagegen aber auch viel furchtbarer; hell leuchtende Blitze durchzucken die Atmoſphäre nach allen Seiten hin, der Donner rollt mit furchtbarem Krachen, in Strömen herabſtürzender Regen überſchwemmt das Land, verwüſtet die Felder, und erſäuft die Thiere. Nach wenigen Stunden jedoch hat die Gluth der Sonne die Feuchtigkeit wieder ganz aufgezehrt, und Sand und Kieſel, welche auf die Ebenen und in den Grund der Thäler getrieben ſind, entwurzelte Bäume, die Leiber der ertränkten Thiere u. dgl. m. ſind die einzigen übrigen Spuren der ſchrecklichen Naturerſcheinung.

Auf der Halbinſel von Sydi-Efroudj erhob ſich am 16ten Juni 1830, zwei Tage nach der Ausſchiffung der franzöſiſchen Armee, gegen neun Uhr Morgens, ein ſehr heftiger Nordweſtwind; der Himmel verdunkelte ſich plötzlich, mehrere Donnerſchläge ließen ſich hören, und das Waſſer ſtürzte bis zum Mittag in Strömen herab. Die Soldaten, welche kein Obdach hatten, ſtanden bald im Waſſer, und der Regen war ſo ſtark, daß in einer Entfernung von fünfzig Schritten keiner mehr den andern deutlich erkennen konnte. Verwirrung zerriß ſchon die Reihen des Heeres, der Ruf: „Siehe da, Karls des Fünften Sturm!" *) ließ ſich bereits zu wiederholten Malen hören, als gegen Mittag die Sonne erſchien, die Wolken in wenigen Augenblicken zerſtreute und das Erdreich wie die Kleider der Soldaten in weniger denn zwei Stunden trocknete.

An der ganzen Küſte der Barbarei iſt die Luft ſehr geſund; die ſehr ſchlecht gebauten Städte ſind von Kirchhöfen und Haufen von Unrath, welche während des ganzen Sommers einen erſtickenden Geruch verbreiten, umgeben; aber in keiner derſelben herrſchen endemiſche Krankheiten. Die Atmoſphäre iſt rein, die Nebel ſind ſelten, und der leichte Duft, welcher faſt immer bei dem Aufgang der Sonne entſteht, verſchwindet kurze Zeit darauf.

Ohngeachtet der den größten Theil des Jahres hindurch erhöhten Temperatur iſt die Luft doch immer äußerſt feucht: um ein Paar trockne Stiefel zu haben, waren wir genöthigt, dieſelben beinahe eine Stunde lang der Sonnenhitze auszuſetzen; alle eiſernen Werkzeuge roſten ſchnell, und unſere Soldaten konnten nur mit vieler Mühe ihre Waffen rein erhalten; die Meſſer roſteten ſogar in der Hoſentaſche.

*) Ein furchtbares Gewitter richtete einen Theil des Heeres und die Flotte dieſes Kaiſers an der Küſte der Barbarei zu Grund; weiter unten mehr hievon.

Digitized by Google

Vegetation.

In allen Theilen des Staates von Algier, ſo weit wir ihn beſucht haben, beſonders in den unmittelbar am Fuße der Gebirge liegenden Ebenen und in dem Grund der Thäler, wo kleine Bäche und ſtarke Quellen zugleich mit der nicht allzu heißen Temperatur der Luft ihre wohlthätige Wirkung äußern, iſt die Vegetation ſehr üppig. Die angebauten Landſtriche enthalten Weinberge, Baumſtücke, und mit Kräutern und herrlichen Bäumen angefüllte Luſtgärten; da wo das Land noch unangebaut iſt, wird daſſelbe von großen Gebüſchen bedeckt, in welchen man Granatbäume, Myrten, Orangenbäume, ſchöner als ſie in Europa die ſorgfältigſte Gartenkunſt zu erziehen vermag, erblickt.

Zu Ende des Winters ſind die Ebenen und die Gebirgsränder, welche keine Gebüſche haben und nie beſäet wurden, mit Gras bedeckt, das ſich oft bis zu fünf Fuß Höhe erhebt und ein vortreffliches Heu gibt.

Die Kräuter und Bäume, welche ſich zwiſchen dem kleinen Atlas und dem Meere finden, ſind dieſelben, die an der ganzen Küſte des Mittelländiſchen Meeres (Syrien, Italien, Provence, Spanien u. ſ. w.) vorkommen: man findet daſelbſt ebenſowohl den cactus opuntia, die agave americana, den Dattelbaum und andere Südpflanzen, als unſere Bäume und Kräuter, die Aepfel-, Birn-, Maulbeer-, Nußbäume, die Fichte, die Birke, die Pappel u. A. In der Umgegend von Algier fanden wir die fumaria officinalis, den senecio vulgaris, den borago officinalis, das solanum nigrum, die salix alba und ähnliche Pflanzen. Die Vegetation des kleinen Atlas und der zwiſchen ihm und dem großen Atlas gelegenen Hügel und Ebenen iſt ungefähr eine und dieſelbe mit der der Provence: die Gehölze beſtehen aus Eichen, Korkbäumen und einigen Fichten, die Gebüſche aus Lentisken, Erdbeerbäumen, dornigen Ginſtern und dgl.

Die Weinrebe wächſt allenthalben bis zu 3000 Fuß Höhe über dem Meere; wir fanden ſie ſogar auf dem ſüdlichen Abhang des kleinen Atlas, nahe am Kamm des Gebirges, in einer Höhe von 4500 Fuß. Allerwärts hat ſie einen ſchönen Wuchs, und gibt eine große Menge köſtlicher Trauben. Die meiſten Gärten von Algier enthielten herrliche Weinlauben, ſie wurden aber von den franzöſiſchen Soldaten zerſtört. Zu Oran im Hofe der neuen Karba befindet ſich noch eine der ſchönſten, die man ſehen kann: ſie iſt von einem einzigen Stock gebildet,

deſſen Stamm neben einer Quelle ſteht, und einen Durchmeſſer von acht Zoll, ſechs Linien hat; die Zweige bilden eine Laube, die einen Raum von 45 Fuß Länge und 25 Fuß Breite bedeckt, und an welcher ich tauſend Trauben, jede von mehr als 2 Pfund Gewicht, zählte. Die Algierer kultiviren die Weinrebe nicht des Weines wegen, da ihre Religion ihnen das Weintrinken verbietet, ſondern weil ſie die Trauben ſehr gern eſſen; außerdem bedienen ſie ſich derſelben zu Confitüren, und bereiten aus ihnen ein Getränk, das gekocht wird, breiartig iſt, und von ihnen ſehr geſchätzt wird.

Der Oelbaum gedeiht in allen Theilen des Gebietes von Algier vortrefflich, und man findet in den Ebenen und auf den Seiten der Gebirge herrliche Olivenwälder, deren Bäume an Größe unſern gewöhnlichen Eichen gleichkommen; aber da dieſelben nicht gepfropft werden, ſo tragen ſie nur ſehr kleine Oliven, welche nicht eingeerntet werden, ſondern den Vögeln zur Nahrung dienen. Wo dagegen der Oelbaum kultivirt wird, wie z. B. in dem Innern des kleinen Atlas, da trägt er ſehr ſchöne Früchte, aber die Eingebornen wiſſen aus Unkunde nur ein ſchlechtes Oel aus ihnen zu bereiten.

Die Algierer ziehen keine Seidenwürmer und kultiviren auch den Maulbeerbaum nicht, aber der ſchöne Wuchs einzelner, die man in den Gärten hin und wieder antrifft, beweiſt, daß der Boden des Landes ebenſo wie die an dieſen Bäumen ſo reichen Provence für ihre Zucht ſehr geeignet iſt.

Der ſchönſte Baum der Berberei, der zugleich die beſten und meiſten Früchte trägt, iſt der Orangenbaum. Auf den Hügeln der Meeresküſte, in den Ebenen und in dem Grunde der Thäler des kleinen Atlas wächſt er wild, und er erlangt daſelbſt gleiche Höhe mit dem Oelbaum, da hingegen ſein kugelförmiges Gezweig etwas ausgebreitet iſt. Kultivirt wird er in den Gärten und den herrlichen Baumſtücken, von denen oft die Städte und Dörfer umgeben ſind. Dieſer Baum iſt immer grün, und trägt beſtändig zugleich Blüthen, die den angenehmſten Geruch verbreiten, grüne, und reife Früchte, deren Goldgelb ſich aus dem grünen Grunde mit wahrhaft magiſchem Effekte hervorhebt; man glaubt bei dem Anblick dieſer natürlichen Orangerien die Gärten der Hesperiden zu ſehen.

Der Dattelbaum iſt in dem ganzen Lande, welches nördlich vom kleinen Atlas liegt, gemein, und er gedeiht daſelbſt nicht übel, aber ſeine Früchte ſind ſchlecht. Die guten Datteln, welche man in Algier

Digitized by Google

und andern Seeſtädten ißt, kommen aus den Grenzländern der Wüſte, aus denen ſie die Berbern auf Kameelen herbeibringen.

Der Feigen-Cactus (cactus opuntia) der Berberei, welcher ſtarke und 12 — 15 Fuß hohe Zäune um die Gärten und Aecker bildet, iſt von der Mitte des Juni bis in die erſten Tage des November hinein mit einer großen Menge von Früchten bedeckt, welche den ganzen Sommer über die gewöhnliche Nahrung der Einwohner ſind. Sie ſchmecken ſehr gut, verurſachen aber häufig heftige Ruhrkrankheiten.

Der Bruſtbeerbaum und der Erdbeerbaum, welche ſowohl wild vorkommen, als auch in den Baumgärten gezogen werden, tragen reichliche und herrliche Früchte. Die Aepfel-, Birn-, Pfirſich- und Zwetſchenbäume dagegen geben nur wenige und ſchlechte Früchte, entweder weil ſie nicht gehörig behandelt werden, oder weil die Hitze zu ſtark iſt. Am beſten gedeiht von den europäiſchen Bäumen der Aprikoſenbaum, ſeine Früchte ſind aber ſehr gefährlich, weil ihr Genuß faſt jedesmal Fieberkrankheiten erzeugt.

Waizen und Gerſte ſind die Getreidearten, welche von den Mauren, den Arabern und Berbern am meiſten gebaut werden. Sie kommen zwar ſehr gut fort, aber da man den Boden ſchlecht ackert, ſo ſind die Aehren nur dünn, und der Ertrag derſelben iſt nur halb ſo groß, als er ſeyn könnte. Deſſenungeachtet erntet man, wie man mich verſichert hat, in mittelmäßig guten Jahren acht-, und in beſſern zwölffach. Die arabiſchen Bauern und die Berbern bauen eine Art weißer Hirſen, Drak genannt, mit welcher ſie das Federvieh mäſten, die ſie aber auch ſelbſt genießen, nachdem ſie dieſelben vermittelſt eines Steines geſchrotet, und wie den Reis gekocht haben.

Der Reis wird in mehreren Ebenen, welche von kleinen Bächen durchfloſſen ſind, gebaut, indem man mit vieler Geſchicklichkeit jene Bäche zur Bewäſſerung der Reisfelder benutzt.

Alle Völkerſchaften, welche im Staate von Algier wohnen, lieben die Kartoffeln ſehr, und bauen ſie deswegen in großer Menge; allein dieſe Frucht will dort nicht recht gedeihen, und wird nie ſo gut wie in unſern Gegenden; die größten ſind nicht dicker, als ein gewöhnliches Hühnerei, die andern aber haben nur die Dicke einer Nuß. Man hat übrigens jährlich zwei Kartoffel-Ernten, die eine im Juni, die andere im December.

Digitized by Google

Thiere.

Die großen wilden Thiere, welche im Innern Afrika's ſo zahlreich ſind, finden ſich ſchon an der Nordküſte dieſes Erdtheils; Löwen und Tiger hauſen im Staate von Algier; allein ſie ſind weder zahlreicher noch furchtbarer, als die Wölfe in unſern Gegenden. Dieſe dagegen ſcheinen in der Berberei zu fehlen, ſie werden aber durch die Schakale erſetzt, eine Thierart, welche zwiſchen dem Wolf und dem Fuchs ſteht, das gefräßigſte aller Thiere, dabei aber ſo furchtſam iſt, daß es ſogar ein Schaaf nicht anzufallen wagt. Am Tage gehen die Schakale ſelten auf Raub aus; aber ſobald die Sonne untergegangen iſt, ziehen ſie in ſehr zahlreichen Schaaren auf die Felder, und freſſen die Leichname; oft gehen ſie auf die Kirchhöfe und ſcharren die Todten aus den Gräbern. Die Algierer mauern daher, um die Reſte ihrer Väter vor den Zähnen der Schakale ſicher zu ſtellen, die Gräber, und bedecken ſie mit dicken Steinen, auf welche dann noch mehrere Fuß hoch Erde geworfen wird. Während unſeres Krieges holten die Schakale des Nachts die Todten mitten aus unſern Lagern, und oft umgaben uns ihre Schaaren, unaufhörlich heulend. Die Einwohner machen wenig oder gar keine Jagd auf die Schakale, weil dieſelben ihnen durchaus nicht ſchaden, und ihr Fell nur ſehr geringen Werth hat. Den Löwen und Tigern dagegen, deren Felle ſehr hoch im Preiſe ſtehen, ſtellen ſie beſtändig nach, beſonders die Bewohner der Atlasgebirge, in deren Wäldern dieſe furchtbaren Thiere ſich aufhalten. Sie haben eine eigene Art, die jungen Löwen zu fangen, welche eben ſo große Gewandtheit als Kaltblütigkeit verräth.

In der Jahreszeit, in welcher die Löwinnen werfen, finden ſie vermittelſt der in den Sand oder den Thon des Bodens eingedrückten Spuren ſehr leicht die Stellen, wo die Löwen ihre Jungen bewahren. Nun wiſſen die Berbern aus Erfahrung, daß immer eines von den Alten bei den Jungen bleibt, während das andere auf die Jagd ausgeht, und daß die Löwin, wenn ſie ihre Jungen bewacht, kein Auge zuſchließt, und ſich bereit hält, Menſchen und Thiere, die ihren theuren Jungen zu nahen wagen, zu zerreißen, daß dagegen das Männchen nicht ſo wachſam iſt, ſondern ſich vielmehr ſogleich einem tiefen Schlaf ergiebt, wenn es ſich zu ſeinen Jungen gelegt hat. Sobald daher der Berber den Aufenthalt der jungen Löwen ausfindig gemacht hat,

beobachtet er den Ausgang der beiden Alten ſo lange, bis er ſich über die Wachezeit eines jeden derſelben Gewißheit verſchafft hat. Dann beſteigt er zu der Zeit, während welcher die Mutter abweſend iſt, ſein Pferd, und reitet ſo nahe als möglich an das Neſt; dort angekommen, ſteigt er ab, läuft barfuß auf die Jungen zu, ergreift zwei derſelben, ohne den Alten zu wecken, eilt ſchneller, als er gekommen iſt, zu ſeinem Pferde zurück, ſchwingt ſich auf daſſelbe, und eilt im Galopp mit ſeiner Beute davon. Zuweilen jedoch ereignet es ſich, daß der Löwe, durch das Geſchrei ſeiner Jungen geweckt, Roß und Reiter zerreißt.

Alle europäiſchen Hausthiere, das Pferd, der Eſel und Mauleſel, der Ochſe, die Kuh, die Ziege, das Schaaf u. ſ. w., findet man in der Berberei wieder. Außer ihnen aber beſitzt dieſes Land noch das Thier, welches der Himmel den Bewohnern heißer Erdſtriche in der Abſicht gegeben zu haben ſcheint, damit daſſelbe ſie, ihr Gepäck und die für mehrere Tage nöthigen Lebensmittel durch den brennenden Sand der Wüſte trage; es iſt das Kameel, der treue Gefährte des Araber, deſſen Familie und Haus er von einem Land zum andern auf ſeinem Rücken fortträgt. Dieſes Thier hat eine ſo ausdauernde Kraft, daß es faſt nicht zu ermüden iſt; es kann mehrere Tage lang ohne Waſſer leben, und ein wenig Gras, das es auf dem Boden findet, eine Handvoll Gerſte oder Bohnen genügen ihm zur Nahrung. Es hat einen ſehr raſchen Gang, und legt des Tags 15 — 18 Stunden zurück, ohne etwas zu freſſen und zu trinken und mit einer ſieben bis acht Centner ſchweren Laſt beladen.

Die um Algier wohnenden Araber beſitzen viele Kameele, und gebrauchen dieſelben zum Laſttragen. Bei dem geringſten Lärm ſieht man Araberſtämme ihre Zelte zuſammenlegen, dieſelben ſammt ihren Habſeligkeiten, ihrem Vorrath, ihren Weibern und Kindern auf die Kameele laden, und eilig nach dem Gebirge fliehen.

Sobald die Araber ſich ihrer Kameele bedienen wollen, holen ſie dieſelben auf den Weiden, und führen ſie vor das Zelt. Dort erhalten ſie vermittelſt eines kleinen Stocks einen Schlag auf die Vorderbeine, und ſogleich legt ſich das Thier, indem es ſeine vier Beine einbiegt, auf den Bauch. Ruhig, ohne ſich zu rühren, läßt es ſich hierauf ſeine Laſt aufbürden, und erhebt ſich erſt dann, wenn der Herr, welcher eines derſelben beſteigt, das Zeichen zum Aufbruch giebt. Dann ſetzen ſich die Thiere in Bewegung, und gehen eins hinter dem andern, indem ſie ſehr pünktlich der Stimme des Führers folgen, welcher ſich jedesmal am

Digitized by Google

Ende des Zugs befindet. Iſt man am Ziel der Reiſe angekommen, ſo läßt der Herr alle Kameele Halt machen, ſchlägt abermals ihre Beine mit ſeinem Stabe, und die Thiere kauern ſich von Neuem zuſammen, und warten die Entladung ab.

In allen Städten der Berberei ſieht man an den Markttagen ſehr viele Kameele; ihre Züge gewähren einen impoſanten Anblick, und die Führer der einzelnen Züge, die mit dem durch ein dreifaches Band von brauner Wolle feſtgehaltenen weißen Haik (Turban) zierlich geſchmückt ſind und lange Stäbe in der Hand tragen, ſcheinen zu den Zauberern zu gehören, die bei den Orientalen eine ſo große Bedeutung haben.

Das Kameel iſt das nützlichſte Thier der Berberei; das ſchönſte aber und dasjenige, welches die Eingebornen allen andern vorziehen, und für das ſie mehr als für ihre Weiber und Kinder Sorge tragen, iſt das Pferd, das als Freund und Gefährte den Araber allenthalben begleitet und im Kriege die Mühen, wie den Ruhm mit ihm theilt.

Die Pferde, welche wir in dem Algier=Staate geſehen haben, ſind nicht von rein arabiſcher Race; obgleich ſie aber dieſen ſchönen Rennern, welche wir aus Aegypten und Syrien erhalten, nicht ganz gleich kommen, ſo haben ſie doch ziemliche Aehnlichkeit mit ihnen. Ihre Beine ſind vollkommen gut gebildet, das Kreuz etwas lang, die Weichen rund ohne Dickleibigkeit, der Bug leicht und flach, der Kopf klein und von guter Haltung, der Hals lang und mit kleiner Mähne verſehen. Ihre Größe iſt mittelmäßig, und beträgt höchſtens vier Fuß und acht bis neun Zoll. Obgleich ſie ſehr leicht und ſchnell laufen, ſind ſie doch träge und bedürfen der Antreibung.

Die Sättel der Araber und Berbern ſind den Türkiſchen gleich. Das Gebiß beſteht in einem eiſernen Ring, deſſen im Maul liegender Theil einen Hebelarm trägt, welcher ſich gegen den Gaumen ſtemmt, wenn der Reiter Halt machen will. Die Sporen haben zwei eiſerne, an der Spitze etwas gekrümmte Nadeln, mit denen der Reiter den Bauch des Thieres berührt, oder, wenn es nicht gehorchen will, die Weichen verwundet. Die Einrichtung des Gebiſſes erlaubt dem Reiter, ſein Roß ſelbſt im ſtärkſten Galoppe ſchnell einzuhalten. Nichts erregte bei unſerer Ankunft in Afrika mehr unſer Erſtaunen, als der Anblick der Araber, wenn ſie im vollen Galopp auf uns zuritten, in Schußesweite plötzlich einhielten, Feuer gaben, umkehrten, und über ihre Pferde ſich legend mit Blitzesſchnelle davon flohen.

Jedes arabiſche Familienhaupt beſitzt zum wenigſten Ein Pferd;

Digitized by Google

hat der Araber deren mehrere, ſo iſt eins von ihnen das auserwählte, welches er beſteigt, wenn er zum Kampf geht. Zu dieſem hat er eine beſondere Zuneigung, er liebkoſt es und widmet der Pflege und Betrachtung deſſelben mehr Zeit als ſeinen Weibern. Er unterhält ſich gern über daſſelbe mit Andern, und erzählt ſeine Herkunft und ſeine Thaten mit aller Lebhaftigkeit eines Orientalen. Für eine hohe Ehre hält der Araber den Beſitz eines Roſſes, welches in gerader Linie von einem ſolchen berühmten Renner abſtammt, und um ſeine Abkunft beweiſen zu können, bewahrt er ſeine Genealogie auf Pergament geſchrieben. Die Algierer bedienen ſich der Wagen nicht und wiſſen nichts vom Anſpannen der Pferde; die ſchlechteſten gebrauchen ſie zum Laſttragen, die edleren aber nur zum Reiten.

Die Mauleſel und Eſel der Berberei ſind eben ſo ſchön, als die des mittäglichen Frankreichs. Ochſen und Kühe ſind in allen Theilen des Gebietes von Algier in großer Menge vorhanden; ſie ſind aber viel kleiner, als die unſrigen, und ihr Fleiſch iſt weniger ſaftig. Auch geben die Kühe nicht ſo viel Milch, als bei uns.

Ueberall ſieht man zahlreiche Heerden von Schaafen, welche von den unſrigen nur wenig verſchieden ſind. Dieſe Heerden machen den Hauptreichthum der Arabiſchen Stämme aus; ihre Wolle dient ihnen zur Kleidung, ihre Milch und ihr Fleiſch zur Nahrung. Das Fleiſch der Schaafe iſt das ſchmackhafteſte, welches man in der Berberei haben kann; es wird von den Eingebornen gekocht und in dicht verſchloſſenen Töpfen Jahre lang aufbewahrt.

Die übrigen Hausthiere ſind dieſelben, welche wir haben. Die Algierer halten viele Hühner und einige Perlhühner. In allen Städten findet man eine Menge Tauben, welchen die Einwohner eine Art von Verehrung bezeigen; denn ſie eſſen dieſelben nie und erweiſen ihnen eine große Aufmerkſamkeit. Daſſelbe iſt mit den Störchen der Fall.

Das Wildpret iſt ſehr zahlreich, beſonders Haſen und Rebhühner. Die feuchten Ebenen ſind von unzählig vielen Waſſervögeln (Brachvögeln, Kibitzen, Becaſſinen, Enten, Störchen, Reihern u. ſ. w.) bewohnt. In der Metidja-Ebene findet man eine ſchöne kleine Gattung weißer Reiher, welche im Winter den Heerden ſchaarenweiſe nachgehen. Sie ſind gewöhnlich von einer Menge von Staaren begleitet, ſo daß ihre Schaaren in der Luft wie ſchnell dahinziehende Gewitterwolken ausſehen.

Digitized by Google

Einwohner.

Faſt ganz Europa iſt von derſelben Menſchenrace bevölkert; nicht ſo die Berberei. Wir haben in dem Theil dieſes Landes, welcher von der franzöſiſchen Armee durchzogen wurde, ſieben, durch phyſiſchen Charakter, Sitten und Gebräuche von einander ſehr verſchiedene Racen gefunden. Dieſe ſind: die Mauren, die Berbern, die Araber, die Neger, die Juden, die Türken und die Kulugli's. Sie finden ſich alle zuſammen in ſehr kleinen Bezirken, z. B. bei Algier in einem Halbkreis, deſſen Radius nicht fünf deutſche Meilen hat.

Die Mauren und Berbern ſind die älteſten Bewohner des Landes, und nach Salluſtius, aus einer Verbindung der Krieger, welche Herkules von Spanien nach Afrika führte, mit den Libyern und Gätulern, den Ureinwohnern der Gegend, entſtanden.

Die Mauren, welche ſanftere Sitten und mehr Neigung zum geſellſchaftlichen Zuſammenſeyn haben, als die Numidier, haben ſich am Meeresufer niedergelaſſen und daſelbſt Städte erbaut, während dieſe ſich in die Gebirge zurückzogen, wo ſie unter Zelten oder in ſchlechten, aus Baumzweigen oder Schilf gemachten und mit Lehm überſtrichenen Hütten leben. Die Mauren haben ſich der Herrſchaft aller Eroberer, welche nach und nach an der afrikaniſchen Weſtküſte erſchienen, unterworfen; ſie haben ſich ſogar jedesmal mit ihnen vermiſcht und dadurch die Reinheit ihrer Race großentheils verloren. Seit dem Anfang der türkiſchen Herrſchaft haben außerdem viele Chriſtenſclaven, welche zum Islam übertraten und Mauriſche Frauen heiratheten, ſich mit dem Mauriſchen Volke vermiſcht, ſo daß die Menſchenklaſſe, welche man Mauren nennt, aus ſehr verſchiedenartigen Elementen zuſammengeſetzt iſt. Es gibt indeß noch einige wenige Familien, die ſich der Verbindung mit Fremden enthalten, und ſo den Charakter der Ur-Race rein bewahrt haben.

Die Männer haben mehr als mittlere Größe. Ihr Gang iſt gemeſſen und würdevoll; ſie haben ſchwarze Haare, eine etwas gebräunte, aber doch mehr weiße, als braune Haut, eine Adlernaſe, einen mittelmäßigen Mund und große, aber nicht lebhafte Augen. Im Allgemeinen unterſcheiden ſie ſich durch eine gewiſſe Wohlbeleibtheit auf den erſten Blick hin von den Arabern und Berbern, welche faſt alle ſehr mager ſind. Das Ausſehen des Weibes iſt ſo ziemlich daſſelbe, als das des Mannes. Einige Frauen ſind überaus ſchön; faſt alle haben ſchwarze Haare und ſchöne Augen.

Die Mauren ſind zahlreicher, als jedes der übrigen Algieriſchen Völker, und ihre Sitten ſind bei weitem milder. Sie finden ſich faſt blos in Städten und in Dörfern, deren Häuſer aus Steinen gebaut ſind, und haben häufig die Angriffe raubſüchtiger Araber und Berbern zurückzuſchlagen.

Die Mauren nahmen zugleich mit der Religion auch faſt alle Gewohnheiten der Türken an, unter deren Herrſchaft ſie mehr denn 300 Jahre lang lebten, bis in unſeren Tagen die Franzoſen ihre Herren wurden. Ihre Tracht hat mit der orientaliſchen die meiſte Aehnlichkeit, und beſteht in ſehr weiten, bis an die Knice reichenden Hoſen, einer Weſte und zweien, je nach dem Rang, mit Gold oder Seide beſetzten Camiſölern; den Kopf bedecken ſie mit dem Turban. Reich beſetzte Pantoffeln von Saffian, Babuſch genannt, ſind ihre Fußbekleidung.

Wie die Mauren die ſanfteſten Einwohner der Berberei ſind, ſo ſind ſie auch die faulſten; denn ſie verbringen ihre meiſte Zeit damit, daß ſie mit übereinander gekreuzten Beinen auf einer Bank oder einer Schilf-Matte ſitzen, ihre Pfeife rauchen und Kaffe trinken. Sie ſind ſehr religiös und erfüllen alle Vorſchriften des Koran mit der größten Pünktlichkeit. Sobald die Stunde zum Gebete ſchlägt, werfen ſie ſich, wo ſie ſich auch gerade befinden mögen, zu Boden, und beten mit aller Inbrunſt, indem ſie dabei die Erde küſſen und die vorgeſchriebenen Begrüßungen machen, ohne ſich von den Umſtehenden auf irgend eine Weiſe ſtören zu laſſen.

Die Mohammedaner von Algier beten, wie alle Bekenner des Islam, regelmäßig fünfmal des Tags, bei Sonnenaufgang, um die Mittagsſtunde, um vier Uhr des Abends, unmittelbar nach Sonnenuntergang, und eine Stunde ſpäter. Zu jeder dieſer beſtimmten Zeiten beſteigt der Ausrufer (Muezzin) das Minaret der Moſchee, zieht an einem hervorſtehenden Balken eine kleine weiße Fahne auf und ſchreit aus allen Kräften: „Es iſt nur Ein Gott, Gott iſt groß und Mohammed iſt ſein Prophet!“ Nachdem er dieſe Worte dreimal wiederholt, fährt er alſo fort: „Ich grüße Euch. Kommt in die Moſchee, um Gott anzubeten, und ihr, die ihr in den Feldern oder auf den Wegen ſeid, betet da, wo ihr euch befindet! Allerwärts iſt das Gebet gut.“ Bei dieſem Ruf des Muezzin eilen Alle, welche Zeit haben, in die Moſcheen; die Andern beten da, wo ſie ſich befinden.

Die Frauen beſuchen niemals die Moſcheen, und ſind nicht einmal

zu häuslichen Gebeten verpflichtet. Die Muſelmänner glauben, daß dieſelben keine Seele haben, und gleich ſo vielem Anderen nur zur Luſt des Mannes geſchaffen ſeyen.

Die Heirath wird bei ihnen von keiner religiöſen Ceremonie begleitet, ſondern wie eine Art Kauf auf gar ſeltſame Weiſe gehalten.

Männer und Frauen dürfen durchaus nicht frei miteinander verkehren; die mannbaren Jungfrauen und die jungen Weiber gehen nie, oder ſehr ſelten aus, nur diejenigen, welche ſchon ein gewiſſes Alter erreicht haben, dürfen ſich öffentlich ſehen laſſen, wann ſie wollen. Alle Frauenzimmer aber haben außer dem Hauſe ihr Geſicht ſo ſehr verdeckt, daß man nur ihre Augen ſehen kann, und ſind ſo in Tücher eingehüllt, daß ſie einherſchreitenden Leinenpakets gleichen. Die Mauren laſſen ihre Freunde nie in das Innere der Wohnungen treten; ſie empfangen dieſelben am Eingange des Hauſes auf der Hausflur, wo ſie mit gekreuzten Beinen auf Teppichen ſitzend ihre Pfeife rauchen und Kaffe trinken. Dieſe Lebensweiſe verhindert die jungen Männer, die Jungfrauen zu ſehen und ihnen den Hof zu machen, und deswegen werden die Ehen von den Eltern verabredet, ohne daß die Kinder ſich jemals einander geſehen haben. Manchmal verliebt ſich ein junger Mann in eine Jungfrau, deren Schönheit und Tugenden er lobpreiſen hört. Dann bietet er Alles auf, um ſich über den Gegenſtand ſeiner Liebe näher zu unterrichten; er veranlaßt ſeine Mutter, ihm über die gerühmten Eigenſchaften der Jungfrau Gewißheit zu verſchaffen, oder er nimmt, wenn dieſe ihm ihren Beiſtand verſagt, zu einem durch Geſchäfte dieſer Art bekannten alten Weibe ſeine Zuflucht; gegen Geſchenke und Geld verſpricht ihm dieſe, die Wahrheit oder Unwahrheit des Gehörten im Hauſe der Jungfrau ſelbſt zu ermitteln.

Die Botſchafterin verſchafft ſich unter irgend einem Vorwand Eingang in das Haus, und ermangelt während der Unterhaltung mit den Eltern nicht, dieſelben den wahren Zweck ihrer Geſandtſchaft merken zu laſſen, zumal wenn der Jüngling reich iſt. Finden dieſe die Sache annehmbar, ſo bringen ſie das Weib ebenfalls durch Geſchenke und Verſprechungen dahin, daß ſie die Schönheit und die ſonſtigen Eigenſchaften ihrer Tochter ſehr zu preiſen verſpricht. Die auf dieſe Weiſe von beiden Theilen bezahlte Geſchäftsträgerin kehrt nun zu dem jungen Manne zurück und ſtattet demſelben einen Bericht ab, deſſen Inhalt den Reizen der Jungfrau ſowohl, als der Bezahlung der Eltern gemäß beſchaffen iſt: kein Wunder alſo, daß viele Männer, alſo getäuſcht, ihre

Digitized by Google

Weiber gleich nach der Vermählung wieder verſtoßen. Iſt der junge Mann durch den Bericht der Alten befriedigt, ſo hält er durch ſeinen Vater, oder, wenn dieſer nicht mehr lebt, durch ſeinen nächſten Verwandten um das Mädchen an.

Die Väter unterhandeln nun mit einander über die Verbindung ihrer Kinder, und wenn ſie einig geworden ſind, ſo begeben ſie ſich zum Kadi (Richter), tragen ihm die Sache vor und geben eine gerichtliche Erklärung über die Summe, welche der junge Mann ſeiner Gattin zu geben hat. Der Kadi trägt dieſe Erklärung in ſein Buch ein, läßt hierauf Zuckerwaſſer bringen und trinkt daſſelbe mit den contrahirenden Theilen. Dann werfen ſie ſich alle drei zu Boden und flehen in einem Gebete (feata) Gott um ſeinen Segen für die ſo eben geſchloſſene Verbindung an. Die Väter beſtimmen noch in Gegenwart des Kadi den Tag, an welchem das Mädchen zu ihrem Gatten geführt werden ſoll, und gehen dann nach Hauſe zurück. Bis zu jenem Tage verfertigt die Braut ein Hemd und ein Paar Hoſen für ihren Bräutigam, welcher dieſelben am Hochzeitstage tragen muß.

Iſt dieſer Tag erſchienen, ſo nimmt die Braut zuerſt ein Bad und putzt ſich ſodann mit ihren ſchönſten Kleidern; hierauf wird das Innere ihrer Hände und das Aeußere der Füße mit Henna roth gemalt; man zeichnet eine Blume auf ihre Stirn; ihre Augenbraunen werden ſchwarz gefärbt; man zieht ihr mit einem angebrannten Holzſtopfen Linien im Zick-Zack auf die Hände. So geziert, erwartet ſie, in ernſter Haltung auf dem Divan ſitzend, den Untergang der Sonne; um dieſe Zeit kommen die Eltern des Brautpaars mit den beſten Freundinnen der Braut, welche in der Regel auch vorher ſie ankleiden und putzen halfen, um ſie feierlich zu ihrem Manne zu führen. Zwei Greiſe ergreifen die Braut bei der Hand und eröffnen den Zug; ihnen folgen die erwähnten Perſonen, von denen einige brennende Laternen tragen und von Zeit zu Zeit den Freudenruf der Algierer: Ju! Ju! Ju! ertönen laſſen. Im Hauſe des Bräutigams wird die Braut von den ſie begleitenden Freundinnen in ein herrlich geſchmücktes und durch Kerzen und farbige Gläſer erleuchtetes Zimmer geführt. Hier wird von den Damen ein Abendeſſen gehalten, und ſie eſſen, trinken und unterhalten ſich bis Mitternacht. Die Männer halten ihr Mahl in einem andern Zimmer. Der junge Ehemann iſt nicht in ihrer Geſellſchaft, ſondern er ſpeiſt allein in einem Seitenzimmer, wahrſcheinlich damit die Gäſte ihn nicht zu unmäßigem Genuſſe anregen und er zur beſtimmten Stunde in anſtändiger Weiſe

Digitized by Google

vor der erſcheinen könne, die zu beglücken er berufen iſt. Dies geſchieht gerade um Mitternacht, in welcher Stunde alle Moſcheen wieder geöffnet werden. Jeder geht nach Hauſe, und die beiden Gatten ſind ſich ſelbſt überlaſſen.

Die Muſelmänner dürfen nicht mehr als vier Frauen heirathen; dagegen aber iſt es ihnen erlaubt, ſich ſo viel Kebsweiber zu halten, als ſie wollen. Die Algierer machen von der ihnen im Koran ertheilten Erlaubniß zur Vielweiberei ſelten Gebrauch; faſt alle haben nur eine eigentliche Gattin und die meiſten keine Beiſchläferinnen.

Die Berbern. Aus allen Berichten der Alten über die Numidier geht deutlich hervor, daß die Berbern, von den Algierern Kbaiil genannt, Nachkommen dieſes muthigen Volkes ſind, deſſen Reiterei den römiſchen Legionen immer ſo furchtbar war. Was Salluſt von den Numidiern ſagt, gilt noch jetzt von den Berbern. Ueberall halten ſie ſich im Innern der Gebirge auf; von dort brechen ſie, insgeſammt beritten, von Zeit zu Zeit hervor, überfallen die Mauriſchen Städte und Dörfer und die arabiſchen Horden, plündern ſie in wenigen Augenblicken aus und ziehen ſich mit der gemachten Beute wieder in ihre Gebirge zurück.

Die Männer ſind von mittelmäßigem Wuchs; ihre Hautfarbe iſt ſehr braun, ohne ſchwarz zu ſeyn; (die ihrer Pferde iſt immer ſehr dunkel); ſie ſind alle ſehr mager, dabei aber ſehr kräftig; Strapatzen und Entbehrungen ertragen ſie mit ausgezeichneter Standhaftigkeit. Ihre Geſtalt iſt etwas kleiner, als die der Araber, und hat einen Ausdruck von Grauſamkeit, den ihre Thaten nicht Lügen ſtrafen. Sie reden eine eigene Sprache (chovia), die mit keiner der bekannten verwandt und wahrſcheinlich das alte Numidiſche iſt. Sie bekleiden ſich, faſt gerade wie die Araber, mit einem großen weiß wollenen Tuche, das den ganzen Körper umhüllt, und über welches ſie, wenn es kalt iſt, oder ſie auf der Reiſe ſind, noch einen mit einer Kaputze verſehenen Mantel (bernous) von demſelben Stoffe werfen. Sie wohnen nicht in Zelten, ſondern in kleinen Hütten, welche aus Baumzweigen, oder aus Schilf und fetter Erde gebaut ſind.

Die Berbern verſtehen den Ackerbau ſehr gut, ſind ſehr betriebſam und fabriziren ihre nothwendigen Bedürfniſſe, Waffen, Pulver, und gemünztes Geld nicht ausgenommen, ſelbſt. Auch haben ſie Kupfer-, Blei- und Eiſenbergwerke.

Die, welche am Rande der Ebenen wohnen und deswegen beſtändig mit den Arabern verkehren, haben den Islam bis auf einen

Digitized by Google

gewiſſen Punkt angenommen; der übrige Theil des Stammes hat ſo zu ſagen gar keine Religion. Ihr ganzes Vertrauen ſetzen die Berbern in die Marabut's, denen ſie eine Art religiöſer Verehrung bezeigen. Dieſen Namen tragen Männer, welche mehr als die Andern unterrichtet und ſehr gewandt ſind. Sie können am beſten mit den Dorfwahrſagern verglichen werden. Die Glieder eines Stammes, welcher einen Marabut hat, unternehmen nichts Bedeutendes, ohne ihn darüber um Rath zu fragen; er ſchlichtet die Zwiſtigkeiten der Einzelnen, ſo wie der Stämme ſelbſt; er iſt der oberſte Richter. Im Kriege ſind die Marabut's die Vermittler, welche oft viel Blutvergießen verhindern. Ihre geleiſteten Dienſte werden von den Berbern durch Geſchenke aller Art und durch Bezeigung einer großen Ehrfurcht belohnt. Stirbt ein Marabut, ſo wird ihm ein prächtiges, möglichſt ſchön ausgeſchmücktes Grabmahl errichtet; dieſes beſuchen die Berbern alle Augenblicke, um die Manen des geliebten und verehrten Todten um Rath zu fragen. Das Grabmahl eines Marabut trägt den Namen Marabut. Die Muſelmänner, Mauren, Araber und Neger haben gleichfalls wie die Berbern Marabuts; ſie haben aber nicht denſelben Einfluß, obwohl auch ſie ſehr geehrt ſind und ausgedehnte Privilegien beſitzen.

Die Weiber der Berbern gehen mit unverſchleiertem Geſichte und leben nicht ſo eingezogen, wie die Mauriſchen und Arabiſchen. Die Jünglinge machen den Jungfrauen den Hof, bevor ſie ſich mit denſelben vermählen. Die Heirath iſt indeſſen auch bei den Berbern weiter nichts, als ein eigentlicher Kauf. Will ein Mann ſich mit einer Jungfrau vermählen, ſo geht er zu ihrem Vater, und bietet ihm eine Summe Geldes, oder eine Anzahl Vieh gegen ſeine Tochter an. Die beiden Theile werden gewöhnlich erſt nach einem langen Handel einig. Iſt der Kauf geſchloſſen, ſo gehen ſie zuſammen zum Marabut, um ſeine Zuſtimmung zu erhalten. Da ohne ſeine Erlaubniß nichts geſchehen kann, ſo iſt der Freier genöthigt, auch dieſe zu erkaufen. Nach Beſeitigung aller Schwierigkeiten begibt ſich der Bräutigam mit der Summe Geldes, oder der verſprochenen Anzahl Vieh zu ſeinem künftigen Schwiegervater; dieſer übergibt ihm hierauf ſeine Braut: der Bräutigam führt ſie in ſeine Hütte und macht ſie ohne irgend eine andere Ceremonie zn ſeiner Gattin.

Die Araber, welche in den Ebenen des Staates von Algier leben, ſind mit denen Aegypten's und der andern Theile Afrika's durchaus gleichen Stammes. Es ſind Abkömmlinge jener Eroberer, welche

Digitized by Google

unter der Herrſchaft der Khalifen ſich einen großen Theil von Afrika unterwarfen und ſelbſt in Spanien eindrangen.

Sie ſind in Stämme getheilt, deren jeder einen Oberſten hat, Scheck genannt. Sie wohnen unter Zelten, welche ſie mitnehmen, wenn ſie je nach den verſchiedenen Jahreszeiten ihren Wohnort ändern; ſie treiben Ackerbau und beſitzen viele Heerden, welche ihren Hauptreichthum ausmachen; ſie ſtehen an Thätigkeit und Betriebſamkeit, und wohl auch an Grauſamkeit den Berbern nach. Doch lieben ſie den Krieg ſehr und durchſtreifen häufig das Land, um die Reiſenden und die Wohnungen der Mauren zu plündern.

Die Araber haben den Islam in den Staat von Algier gebracht, und ihre religiöſen Verrichtungen unterſcheiden ſich auch in nichts von denen der Mauren und Türken, mit welchen man ſie auch oft in einer und derſelben Moſchee vereinigt findet. Ihre Tracht iſt wenig von der der Berbern verſchieden. Die Weiber der Araber kleiden ſich, wie die der Mauren, ſie leben aber weniger zurückgezogen und ſind nicht ſo bedenklich als dieſe; denn unter ihren Stammgenoſſen gehen ſie oft unverſchleiert einher und unterhalten ſich ungenirt mit den Männern.

Die Neger. In den Staaten von Algier gibt es viele Negerfamilien, welche mitten unter den Mauren und Arabern leben und als Bekenner des Islamismus gleiche Rechte mit ihnen genießen. Dieſe Familien entſpringen aus Sklaven, die aus dem innern Afrika hergebracht worden, und denen ihre Herrn die Freiheit geſchenkt haben. Die Araber und Mauren haben außerdem viele Negerſklaven beiderlei Geſchlechts, für die ſie große Sorge tragen.

Die Juden. Faſt in allen Städten von Algier trifft man viele Juden an. Die Stadt Algier allein hat über 5000. Das Volk Israel's iſt hier, wie in allen andern Ländern der Erde, dem Handel, dem Trödel und einer ſchmutzigen Habſucht ergeben. Sein phyſiſcher Charakter, ſeine Sitten, ſeine Gewohnheiten und ſeine religiöſen Verrichtungen machen es vor den Andern kenntlich.

Die Juden ſcheinen zu der Zeit, als der Staat von Judäa durch den Kaiſer Vespaſian aufgehoben wurde, nach Afrika geflüchtet zu ſeyn; die in Algier lebenden Juden haben über ihre Ankunft in dieſem Land eine Sage, welche höchſt lächerlich iſt, von ihnen aber in allen ihren Einzelheiten für eine unumſtößliche Wahrheit gehalten wird. „So lange die Muſelmänner Spanien beſaßen, ſagen ſie, erlaubten ſie uns, unter ihnen zu wohnen, Handel zu treiben und unſere heilige Religion ungeſtört aus-

zuüben. Als ſie aber von den Chriſten aus jenem ſchönen Lande wieder verjagt worden waren, ließen dieſe uns zwar eine Zeitlang in der ſeitherigen Weiſe unter ſich leben; allein bald erregten die Reichthümer, welche wir durch Arbeit uns erworben hatten, ihren Neid und ſie fingen an, uns tyranniſch zu behandeln. Im Jahr 1390 wurde der große Rabbi Simon-Ben-Sima mit Ketten belaſtet in's Gefängniß geworfen, mit ihm noch 60 der vornehmſten Jüdiſchen Familienhäupter. Dieſe willkührliche Handlung war gleichſam das Signal zu noch größern Grauſamkeiten, als die, welche wir bis dahin erduldet hatten. Es wurde der Befehl gegeben, den Rabbi und ſeine Unglücksgenoſſen zu tödten, und eben ſollten ſie hingerichtet werden, als der Himmel ſie durch eins der Wunder befreite, deren unſere Geſchichtsbücher ſo viele berichten."

„Die Unglücksgefährten Simon's überließen ſich, als ihre letzte Stunde herannahte, dem Schmerz und der Verzweiflung; er ſelbſt aber, der große Mann, blieb ruhig und ſchien ſich muthvoll in ſein ſchreckliches Schickſal zu ergeben. Da wurden auf einmal ſeine Augen voll Feuers, ſein Geſicht ward entzückt, und ein Lichtſtrahl umleuchtete ſein Haupt; er nahm eine Kohle, zeichnete ein Schiff an die Mauer, und ſagte, zu ſeinen weinenden Gefährten gewendet: „Wer an die Allmacht Gottes glaubt und aus dieſem Kerker befreit werden will, der lege mit mir den Finger auf dieſes Fahrzeug." Alle thaten es, und ſogleich verwandelte ſich das gezeichnete Fahrzeug in ein wirkliches. Es ſetzte ſich in Bewegung, durchfuhr zum Erſtaunen aller Einwohner die Straßen von Sevilla, und eilte mit Allen, die es beſtiegen hatten, geraden Wegs ins Meer. Der Wind trieb das Wunderſchiff in die Rhede von Algier, einer damals nur von Mohammedanern bewohnten Stadt. Auf die Bitte der Juden, ſich bei ihnen niederlaſſen zu dürfen, befragten die Algierer, nachdem ſie die Erzählung von der wunderbaren Errettung der Juden aus der Gewalt der grauſamen Chriſten vernommen hatten, einen berühmten Marabut, der zu Meliana lebte, um Rath. Dieſer erklärte, man ſolle die Kinder Iſrael's aufnehmen, und nun erhielten ſie nicht nur die Erlaubniß zu landen, ſondern die Einwohner gingen auch in Maſſe mit ihren höchſten Geiſtlichen und Beamten ihnen zum Empfang entgegen. Man gab den Juden alle die Privilegien, deren ſie ſich in Spanien unter der Herrſchaft der Mauren erfreut hatten; ſie erhielten ſelbſt das Recht, Liqueure und Wein zu bereiten. Der ganze Vertrag wurde auf einem Pergament, das noch heute die Rabbi's von Algier in ihren Archiven aufbewahren, niedergeſchrieben."

Digitized by Google

Als die Türken ſich der Stadt Algier bemächtigt hatten, fiel ihr drückendes Joch nicht nur auf alle Landesbewohner jedweder Religion, ſondern es laſtete auch vorzüglich auf den Juden. Das Volk Israel kam in den Zuſtand der Sklaverei, und erſt die Eroberung von Algier durch die Franzoſen löſte ſeine Feſſeln.

Die Türken, welche drei Jahrhunderte lang die Herrſchaft von Algier beſeſſen haben, drangen nicht als Eroberer in das Land ein, ſondern die Algierer hatten ſie gegen die Spanier, welche ſich mehrerer Seeſtädte bemächtigt hatten und ſie gleich den Amerikanern mit unerhörter Strenge behandelten, zu Hülfe gerufen.

Die türkiſchen Soldaten, welche die Hauptmacht der Regentſchaft bildeten, wurden durch die Agenten des Dey, zufolge eines zwiſchen dieſem Fürſten und dem Sultan geſchloſſenen Vertrags, zu Smyrna, Conſtantinopel und in einigen andern Städten der Türkei ausgehoben. Sie genoſſen zu Algier ſehr große Vorrechte, gingen aber derſelben großentheils verluſtig, wenn ſie ſich vermählten. Nichtsdeſtoweniger verheiratheten ſich viele derſelben mit Mauriſchen Mädchen oder mit Chriſten-Frauen, welche von den Corſaren gefangen und als Sklavinnen verkauft wurden. Die alten Janitſcharen, welche, ſobald ſie ihre Dienſtzeit ausgehalten hatten, mit Beibehaltung ihres ganzen Soldes verabſchiedet wurden, verheiratheten ſich ebenfalls. Daher kommt es, daß in allen Städten, wo der Dey Beſatzungen unterhielt, ſich eine große Anzahl türkiſcher Familien befindet.

Obgleich die Türken, ſobald ſie ſich verheiratheten, einen großen Theil ihrer Privilegien verloren, ſo blieben ihnen doch noch viele; und indem ſie ihren Janitſcharenſtolz keineswegs ablegten, hielten ſie ſich immer noch in einer gewiſſen Entfernung von den Mauren, ſelbſt von denen, mit welchen ſie Verbindungen eingegangen waren. Die von Türken und Chriſtenſklavinnen erzeugten Kinder wurden als Türken betrachtet und genoſſen als ſolche die Rechte ihrer Väter; ſie konnten in Kriegsdienſte treten und ſich um alle Staatsämter bewerben; diejenigen dagegen, welche aus der Verbindung eines Türken mit einem Mauren-Mädchen entſproſſen waren, traten in die Reihe ihrer mütterlichen Anverwandten zurück; ſie konnten nicht als Soldaten eingeſchrieben werden, und nur die Bekleidung einiger weniger Aemter wurde ihnen geſtattet. Ihr Name iſt Kulugli.

Die Kulugli's ſind im Durchſchnitt ſchöne Männer; ſie haben eine weiße Haut und ſehr ſtarke Muskeln; ihr Temperament iſt lymphatiſch; Ruhe und Sanftmuth ſpricht ſich in ihrem Aeußeren aus. Ihre Klei-

dung iſt die der Mauren und Türken, ausgenommen daß ſie eine Art Ziererei lieben, die ihrem Charakter angemeſſen iſt und an die aſiatiſchen Sitten erinnert. Im bürgerlichen Leben wurden die Kulugli's durchaus wie die Mauren angeſehen; doch hatten ſie als Kinder von Türken nicht die Bedrückungen zu ertragen, denen die Andern ausgeſetzt waren. Sie bekennen ſich zum Islam, in welchem ſie geboren und auferzogen ſind, aber mit einem gewiſſen Indifferentismus, welcher einen hervorſtechenden Charakterzug derſelben bildet.

Dieſes ſind die Eigenthümlichkeiten der ſieben Menſchenracen, welche den Staat von Algier bewohnen.

Die Algierer lebten unter einer höchſt tyranniſchen Regierung. Der Dey hatte das Recht über Leben und Tod aller ſeiner Unterthanen, und konnte ſich nach Gutdünken ihrer Güter und ſelbſt ihrer Weiber und Kinder bemächtigen; der unbedeutendſte Vorwand, eine erdichtete Verſchwörung, ein geringes Vergehen gegen die Geſetze des Koran genügte zu einer Verurtheilung und zur Einziehung der Güter.

Der Dey hatte ſeine Miniſter, welche den verſchiedenen Zweigen der Staatsverwaltung vorſtanden, und die, jeder in dem Bereiche ſeines Amtes, auch richterliche Gewalt beſaßen. Privatſtreitigkeiten wurden von den Kadi's geſchlichtet. Von jedem Urtheil konnte man an den Dey appelliren.

Bey's, d. i. Stellvertreter des Dey, verwalteten die einzelnen Provinzen; ſie mußten alle 3 Jahre vor dem Dey Rechenſchaft über ihre Handlungen ablegen. War derſelbe mit ihnen nicht zufrieden, ſo ließ er ihnen bei ihrer Ankunft in ſeinem Palaſt das Haupt abſchlagen.

Der blutige Tyrann wurde immer von dem Heere, einer zuchtloſen Soldateska, gewählt, und dieſe metzelten ihn nieder, ſobald er ihnen nicht mehr gefiel, oder wenn irgend ein Ehrgeiziger nach dem Throne ſtrebte und ſie durch Verſprechungen zu gewinnen wußte. Nur ein Dey iſt in ſeinem Bette geſtorben, und zwar an der Peſt; und man hat an einem und demſelben Tage 5 Männer nacheinander zum Thron erheben und niedermetzeln geſehen.

Wann der Dey ermordet war, was gewöhnlich in Folge eines Aufſtandes geſchah, ſo verſammelten ſich die Soldaten und Officiere unter dem Vorſitze des Aga oder Kriegsminiſters im Palaſte des Dey. Jede Partei ſchlug alsdann ihren Mann vor und der Aga rief ſeinen Namen aus. Es wurden nun ſo lange Candidaten vorgeſchlagen, bis einer derſelben die meiſten Stimmen für ſich hatte, wo dann die Ver-

Digitized by Google

ſammlung durch lautes Rufen ihren Beifall zu erkennen gab. Nicht ſelten geriethen die Parteien, indem jede ihrem Candidaten den Sieg zu verſchaffen ſuchte, in ein Handgemenge, und das Blut floß dann in Strömen. Wenn man endlich nach der größten Verwirrung einig geworden war, wurde der Erwählte mit einem ſeidenen Gewande (Kaftan) bekleidet auf den Thron geſetzt, und es ließen alsbald die Soldaten den Ruf ertönen: „Wohlan, Ruhm und Heil gewähre Gott dem, welcher von ihm die Gnade erhalten hat, an der Spitze des tapfern Heeres von Algier zu ſtehen!“ Zu gleicher Zeit vertheilten ſich Herolde in der Stadt und riefen: „Der Dey iſt geſtorben und der und der hat ſeine Stelle eingenommen.“ Nachdem auf dieſe Weiſe der neue Dey ausgerufen war, kehrte das Heer zur Ordnung zurück.

Algier und seine Umgebungen.

Die Hauptſtadt des Staates von Algier liegt 36°, 47′ nördlicher Breite und 0°, 42′ öſtlicher Länge, und erhebt ſich amphitheatraliſch auf dem Abhang eines ins Meer laufenden Hügels. Seine Geſtalt iſt dreieckig, und auf der Spitze des Dreiecks, dem höchſten Punkte der Stadt, iſt die Citadelle Kasba erbaut. Die teraſſenartig gedeckten Häuſer ſind, wie in allen Städten des Orients, weiß angeſtrichen, ebenſo alle Feſtungswerke und öffentliche Gebäude, ſo daß Algier von der See her in einer gewiſſen Entfernung geſehen ſich wie ein großer, auf der Seite eines Berges befindlicher Kreide-Steinbruch darſtellt. Die Stadt iſt von einem ausgetrockneten Graben und einer mit Schießſcharten verſehenen Mauer umgeben, um ſie gegen die Araber und Berbern zu ſchützen. Von dem Meere her machen viele Forts und Batterien den Zugang faſt unmöglich. Ebenſo war die Küſte 4 Stunden weit öſtlich und weſtlich durch Batterien und einige Forts vertheidigt, welche die feindlichen Fahrzeuge in Kanonenſchußweite fern hielten.

Das Innere der Stadt iſt ſehr ſchlecht gebaut. Die Straßen ſind ſo eng, daß ein beladenes Kameel ſelbſt in den breiteſten kaum gehen kann; und es gibt ſelbſt viele, in denen nicht mehr denn 2 Menſchen neben einander gehen können. Bei dem oft ſehr ſteilen Abhang des Bodens ſind mehrere Straßen wirkliche Stiegen. (Siehe Tafel 1 und 2.)

Die Häuſer ſind eins wie das andere gebaut. In der Regel haben ſie keine Fenſter nach der Straße zu; die in 2, oder auch 3 Stockwerke zertheilten Gemächer liegen um einen großen viereckigen Hof; eine ſchöne mit Mauriſchen Säulen geſchmückte Galerie befindet ſich in jedem

Digitized by Google

Stockwerk und unterhalten die Verbindung der Zimmer, deren Fenſter und Thüren in dieſe Galerie gehen. Die vornehmſten Gebäude von Algier ſind das Marine-Fort, die Moſcheen, die Kasba und einige Janitſcharen-Kaſernen.

Das Marine-Fort hat die Geſtalt eines Hufeiſens, und iſt durch einen ſchönen Steindamm, deſſen Inneres große Magazine enthält, mit der Stadt verbunden. In der Mitte des Hufeiſens erhebt ſich ein Leuchtthurm, und ſeine rechte Seite bildet durch ihre Krümmung den Hafen von Algier, der nicht ſehr ſicher iſt und große Kriegsſchiffe nicht aufnehmen kann.

Der Moſcheen gibt es ſehr viele; man zählt 10 große und 50 kleinere. Die letzteren beſtehen freilich nur aus Capellen oder Grabmählern von Marabut's. Die großen dagegen ſind ſehr ſchöne Gebäude in rechtwinkliger Form und durch 2 Reihen Säulen in 3 Schiffe abgetheilt. Am äußerſten öſtlichen Ende des großen Schiffs iſt eine kleine Niſche in die Mauer angebracht, an deren Wölbung mehrere Straußeneier aufgehängt ſind; in dieſer Niſche ſitzt der Iman oder Prieſter, wenn er die Gebete hält. Ueber der Niſche iſt eine Kanzel, die er bei feierlichen Gelegenheiten beſteigt; ſie iſt aus Holz verfertigt und gemalt, beſteht aber auch zuweilen aus weißem Marmor und iſt immer ſchön gearbeitet. Am Eingange des Tempels befindet ſich ein Waſſerbehälter für Waſchungen, und in jedem Schiff hängen Lampen vom Gewölbe herab, die an großen Feſten und bei jedem Abendgottesdienſt angezündet ſind. Die Muſelmänner haben weder Bildſäulen, noch Gemälde in ihren Tempeln; man ſieht nur auf beiden Seiten der Niſche einige Tafeln, auf denen in Arabiſchen Buchſtaben Sprüche aus dem Koran geſchrieben ſind. Nur nackten Fußes betritt der Mohammedaner ſeinen Tempel, und während des Gottesdienſtes zeigt er die größte Andacht.

Die Janitſcharen-Kaſernen ſind große Gebäude mit einem Hof in ihrer Mitte, um welchen ſich mehrere auf eine Galerie ſtoßende Zimmer befinden. Dieſe Kaſernen zeichneten ſich durch einige Brunnen von vortrefflichem Waſſer und durch außerordentlich rein gehaltene Abtritte aus.

Die Kasba, Citadelle von Algier und Palaſt des Dey, iſt ein großes von ſehr hohen Mauern umgebenes Gebäude, dem nur die ungeheuren, aus Oeffnungen hervorragenden Kanonen und einige auf und an den Mauern befindliche Schießſcharten das Ausſehen eines Forts gewähren. Die Mauern der Kasba umſchloſſen den Palaſt des Dey, eine Moſchee, mit Waaren angefüllte Magazine, eine Pulverkammer

und mehrere mit Kanonen und Mörſern verſehene Batterien, welche die Stadt und das Feld beherrſchten; ferner zwei ſchöne Gärten und eine mit allen Arten von Thieren angefüllte Menagerie; mit einem Wort, die Kasba enthielt drei Dinge von ſehr entgegengeſetzter Art: alles Kriegsgeräthe neben allen Handelsgegenſtänden und aller Pracht und Luſtbarkeit des Orients.

Die Bevölkerung von Algier erhob ſich vor dem Eindringen der Franzoſen auf 30,000 Seelen und beſteht aus Mauren, Türken, Juden und Negern.

Von der Terraſſe der Kasba erblickt man das über ſie ſelbſt emporragende Kaiſer-Fort, das ſich in Kanonenſchußweite auf einem Hügel im Südoſten erhebt. Dieſes Fort iſt ein maſſives rechtwinkliges Viereck, aus Backſteinen gebaut, enthält keine Baſtionen und kann keinen gut geleiteten Angriff aushalten. Da es mit 50 Kanonen und mehreren Mörſern verſehen war, ſo mußte die franzöſiſche Armee Laufgräben vor demſelben eröffnen; eine Kanonade von fünf Stunden aber genügte, um es zur Uebergabe zu zwingen.

Algier iſt auf Hügeln erbaut, die ſich ſehr weit öſtlich und weſtlich und drei Meilen ſüdlich bis zur Ebene Metidja erſtrecken. In einem Umfange von zwei Stunden um die Stadt herum erhoben ſich mitten in prachtvollen Luſtgärten und Baumſtücken mehr als tauſend in orientaliſchem Styl erbaute Landhäuſer, die von den franzöſiſchen Soldaten größtentheils zerſtört wurden. Zwiſchen den einzelnen Hügeln befinden ſich ſehr maleriſche zum Theil von Bächen durchſtrömte Thäler. Das Waſſer dieſer Bäche, ſo wie vieler Quellen, die man allenthalben findet, wenn man nur bis zu einer geringen Tiefe gräbt, war durch irdene Röhren in die Gärten jener ſchönen Landhäuſer geleitet, bewäſſerte ſie und unterhielt die prächtigen Springbrunnen derſelben, ſo wie die der Stadt. Die Hügel, welche um die Stadt liegen, ſind äußerſt fruchtbar; dickes Geſträuch bedeckt die unbebauten Theile derſelben und bezeugt durch ſeinen kräftigen Wuchs die Güte des Bodens.

Metidja, Belida und Kolea.

Metidja iſt eine zwiſchen der oben erwähnten Hügelmaſſe und der Kette des kleinen Atlas gelegene Ebene, die ſich parallel mit dem Meere in einer Länge von zwanzig Stunden hin erſtreckt und eine Breite von bald einer bald fünf Stunden hat. Mehrere kleine Flüſſe (der Oued-Jer, der Arrach, die Amiſa u. a.) und viele Bäche durchſtrömen

dieſelbe. Einige Strecken dieſer Ebene ſind ſumpfig und unbewohnbar, zum größten Theil aber iſt die Oberfläche des Bodens ungemein fruchtbar und für die Geſundheit der Einwohner nichts weniger als nachtheilig. Die beſten Stellen werden von arabiſchen Stämmen bewohnt, welche unter Zelten oder in ihren aus Baumzweigen und Schilf gemachten Hütten leben. Zahlreiche Heerden ſind ihr größter Reichthum.

Hier und da erblickt man Pachthöfe mit ſteinernen Wohnungen, welche dem Dey und den Großen des Staats gehörten. Mehrere derſelben ſind von ſchönen Orangen-Wäldern und Oliven-Pflanzungen, alle aber von mehr oder weniger vortrefflich angebauten Feldern umgeben.

Belida, welches am Rande der Metidja-Ebene am Fuße des kleinen Atlas, eilf Meilen ſüdöſtlich von Algier, liegt, iſt eben ſo wie dieſe Stadt gebaut; nur ſind die Wohnungen nicht ſo hoch, denn ſie haben in der Regel blos ein Stockwerk. Die Minarets der vier Moſcheen von Belida erblickt man von weitem mitten in einem Orangenwäldchen; ein herrlicher Anblick! (Siehe Tafel 5.) Die Straßen dieſer Stadt ſind breiter und lichter als die von Algier; die Hälfte derſelben iſt aber in Folge eines Erdbebens, welches 1825 einen Theil der Stadt zerſtörte, mit Trümmern bedeckt. Nach der Häuſerzahl zu urtheilen, möchte Belida etwa 6000 bis 7000 Einwohner enthalten. Im Jahr 1830 erreichten ſie kaum die Zahl 4000 und beſtanden aus Mauren, Türken, ſehr wenigen Arabern und 60 Judenfamilien. Die Einwohner von Belida nähren ſich von ihren Baumgärten, den Weinbergen, welche auf den erſten Gehängen des Atlas liegen, und von herrlichen Feldern, auf denen viele Bäume ſtehen.

Kolea. Nördlich von Belida, auf der entgegengeſetzten Seite der Ebene, ſieht man die in einem kleinen Thal der Küſtenhügel erbaute Stadt Kolea. Sie liegt gegen Süden und iſt vor Nord- und Weſtſturm geſichert. Das Erdbeben von 1825 hat auch in dieſer Stadt einen Theil der Häuſer vernichtet, der im Jahr 1831 noch nicht wieder hergeſtellt war. Kolea hat nur zwei Moſcheen; die Häuſer der Stadt ſind denen von Belida ziemlich ähnlich, nur ſind einige derſelben mit Hohlziegeln gedeckt. Die Bevölkerung dieſer Stadt überſteigt nicht 3000 Seelen, die vielen Araber mit einbegriffen, welche in den um die Stadt liegenden Frucht- und Luſtgärten unter Zelten und Hütten wohnen. Die Fruchtgärten ſind bei weitem nicht ſo ſchön, als die von Belida. In einem Umkreis von etwa einer Viertelſtunde um die Mauern herum ſind ſchlecht angebaute Felder, und Buſchwerk bedeckt weithin den Boden.

Digitized by Google

Der kleine Atlas. Medeya.

Die nördliche Abdachung des kleinen Atlas, an deren Fuß die Ebene Metidja gelegen, iſt großentheils mit Buſchwerk, Stein- und Korkeichen bedeckt.

Die Thäler und Schluchten dieſer Berge ſind bis zu einer Höhe von tauſend Meter über der Meeresoberfläche noch angebaut; alle europäiſchen Fruchtbäume ſind hier zu finden, ſelbſt der Orangenbaum und die Aloe kommen noch fort.

Auf dem oberſten Drittheil dieſer Bergeshöhen verſchwindet allmählig der Anbau; nur niedriges unanſehnliches Steineichen- und Korkholz iſt auf dem Kamme zu finden. Die ſüdliche Abdachung dagegen wird bis zum Grathe des Gebirges bebaut und bewohnt.

Der Weg von Belida nach Medeya durchſchneidet die Kette des kleinen Atlas, drei franz. Meilen in weſtlicher Richtung von der erſtern, im Stammbezirk Muzaya. Er krümmt ſich mitten durch trocknes oder mit ſchlechtem Gehölz bedecktes Erdreich. Hier und da findet man in den Thalgründen Hütten von angebautem Boden umgeben. Den Kamm des Gebirges überſchreitet man vermittelſt des berühmten Engpaſſes von Tenia, wo der Bey von Titery trotz der vortheilhaften Stellung, die er eingenommen, eine völlige Niederlage erlitten hat. Hat man dieſen zwiſchen hohen mit Holz bedeckten Bergen hinlaufenden und faſt ungangbaren Engpaß überſchritten, ſo kommt man am Fuße der Bergkette auf trocknen und nackten bis nach Medeya ſich erſtreckenden Hügeln an.

Medeya liegt alſo zwiſchen den beiden Atlas, zwei und zwanzig franz. Meilen S. S. W. von Algier; es iſt auf einem kleinen im Weſten ſteilen Hügel erbaut, der gegen Oſten ſanft abgedacht iſt. Eine feſte Mauer mit fünf Thoren umgibt die Stadt; zwei dieſer Thore ſind durch ſchlechte, jede mit vier Kanonen beſetzte Batterien vertheidigt. Eine ſchöne, durch zwei übereinander hinlaufende Bogengänge gebildete Waſſerleitung, unter welcher die von Algier kommende Straße ſich durchwindet, führt ein ausgezeichnet gutes Waſſer in die mit vielen Brunnen verſehene Stadt. (Siehe Tafel 7.)

Einen ganz andern Anblick gewährt Medeya, als die Küſtenſtädte; Hohlziegel decken die Häuſer, kein Kalk gibt ihnen dieſe blendende Weiße. Aloe, Kaktus und Orangen ſind nicht mehr zu finden; in Wein, Aepfel-, Birn-, Zwetſchenbäumen u. a. beſteht der Anbau des diſtelumzäunten Feldes. Man dünkt ſich in Frankreich zu ſeyn in den Bergen von Burgund.

Digitized by Google

Die Straßen von Medeya ſind ziemlich gut gebaut und auf beiden Seiten derſelben ſind erhöhte Fußwege angebracht. Die Stadt hat vier Moſcheen, eine Janitſcharen-Kaſerne und einen unbedeutenden von den Söhnen des Bey von Titery bewohnten Palaſt; der Vater hatte ein ſehr ſchönes auf einer flachen Anhöhe eine halbe Stunde öſtlich von der Stadt gelegenes Landhaus inne. Araber, Türken und einige Judenfamilien machen die etwa ſechs oder ſieben tauſend Seelen ſtarke Bevölkerung der Stadt aus, deren Einwohner Ackerbau treiben.

Aeußerſt grauſame Berberſtämme umwohnen die Gegend Medeya's, das nicht ſelten zu ſeiner Vertheidigung gegen dieſelben ſich bewaffnen muß. Auf dem Gebiete dieſer Stämme ſieht man noch die Trümmer römiſcher Veſten, welche die Herren der Welt errichtet hatten, um die Numidier im Zaum zu halten und die römiſchen Beſitzungen zwiſchen den beiten Atlas zu ſichern.

Oran.

Von Algier nach Oran kann man zu Lande kommen, indem man die Ebene Metidja, einige kleine Bergketten und dann weite bis zum Kaiſerthum von Marocco ſich erſtreckende Ebenen durchſchneidet, ein Weg von etwa 80 bis 90 franz. Meilen, auf dem man beſonders viele Nomadenſtämme, die Reis und Getreide bauen, antrifft; nur wenige Häuſer, welche die Stammhäupter bewohnen, keine Dörfer noch Städte, nur Trümmer mehrerer römiſchen, deren Ausdehnung von ihrer einſtigen Bedeutenheit zeugt. Mehrere Flüſſe ſind auf dieſem Wege zu überſchreiten, unter andern der ſtolze Chelif, deſſen Waſſer Thäler und Ebenen beleben. Die Franzoſen können nicht zu Land von Algier nach Oran kommen, und nur durch das Meer ſtehen die Beſatzungen beider Städte in Verbindung. Die Küſte wird bis Moſtoganem, einer an der Mündung des Chelif gelegenen Stadt, erſt von Hügeln, dann von ziemlich hohen mit Dörfern und kleinern Städten beſetzten Bergen begrenzt. Am Fuße des hohen Gebirges Chenuah, zwanzig franz. Meilen von Algier, liegt die kleine Stadt Cherchel, ſchön gebaut, von Baumfeldern und fruchtbarem Boden umgeben. Von Moſtoganem bis zum Vorgebirg Ferrat iſt ein flacher Landſtrich, dann erſt beginnen wieder die Berge und erſtrecken ſich weithin weſtlich von Oran.

Dieſe tief in einer Bucht, unter dem 35°, 44′ nördlicher Breite und 3°, 2′ weſtlicher Länge gelegene Stadt nimmt zwei kleine flache Anhöhen der Länge nach ein, welche durch einen ſehr tiefen von einem

kleinen Fluß durchſtrömten Hohlweg getrennt ſind. Die Stadt und ihre Gärten erhalten ihr Waſſer von jenem mehrere Mühlen treibenden Flüßchen. Die Spanier hatten Oran lange in ihrem Beſitz, ſie umgaben die Stadt mit einer Mauer und bauten prachtvolle Feſtungswerke, die noch heute in gutem Stande ſind. Der weſtliche Theil der Stadt beſteht großentheils aus den Trümmern ſpaniſcher Häuſer und großer Gebäude, Klöſtern, Kirchen, Paläſten u. ſ. w., welche im Jahr 1790 ein furchtbares Erdbeben zerſtört hat. In dieſen Trümmern hatten die Mauren und Araber einige Wohnungen aufgebaut, die eigentliche mauriſche Stadt aber liegt auf dem rechten Ufer des Fluſſes. Ein herrliches Fort, Neu=Kasba geheißen, in ſpaniſchem Style erbaut, begrenzt die Seeſeite der Stadt; in ihm wohnte der Bey. Die Häuſer von Oran gleichen ſo ziemlich denen von Belida; ein herrliches Weingeländer umgibt gewöhnlich das Innere des Hofes, umſchattet daſſelbe und liefert gar köſtliche Trauben. (Siehe Tafel 8.)

Oran bewohnten Mauren, Araber, Türken, Juden und einige wenige Neger. Etwa fünf bis ſechs tauſend Seelen mag wohl, nach der Ausdehnung der Stadt zu ſchätzen, die Bevölkerung vor dem Einzug der Franzoſen betragen haben. Allein bei der Ankunft derſelben nahmen alle, mit Ausnahme der Juden und einiger mauriſchen Familien, die Flucht. Zwei große aus Stein gebaute Flecken lagen noch weſtlich und ſüdlich von Oran; Araber bewohnten dieſelben; zur Sicherheit der Stadt Oran, welche von den durch das Landvolk noch unterſtützten Bewohnern dieſer Flecken beſtändigen Angriffen ausgeſetzt war, mußten ſie beide zerſtört werden.

Die ſüdlich von Oran gelegene ſanft abfallende Ebene iſt unbewohnt und mit Strauchwerk bedeckt, zum Anbau iſt ſie wenig geeignet. Die Stämme, welche ſich ſonſt im Frühjahr hier niedergelaſſen, haben ſich acht franz. Meilen von der Stadt an den Fuß des Atlas zurückgezogen. Oran hat keinen Hafen, denn die Bucht, an welcher die Stadt gelegen iſt, hat für die Landung großer Handelsſchiffe zu wenig Waſſer, und iſt beinahe allen Winden ausgeſetzt.

Mees=el=Kebir. Nordweſtlich von dieſer Stadt dagegen liegt ein herrlicher Hafen, tief genug, um Kriegsſchiffe aufzunehmen, in welchem eine Flotte von hundert Fahrzeugen dem ſtärkſten Sturme ungefährdet trotzen kann. Mees=el=Kebir iſt ſein Name (der große Hafen), er iſt von mehreren in Quaderſtein gebauten Forts geſchützt, deren bedeutendſtes nördlich an einem Vorgebirg liegt und eine Beſatzung von 1600

Mann mit ihren Nahrungsmitteln in ſich aufnehmen kann. Die Küſte iſt nach dem Fort von Mees-el-Kebir weit nach Weſten hin noch von ſehr ſteilen Klippen begrenzt, über welchen das Land unbebaut liegt.

Konstantine und seine Umgebung.

Konſtantine liegt öſtlich von Algier unter dem vierten Längegrad und 20 franz. Meilen im Innern des Landes. Der Weg zwiſchen beiden Städten iſt nur für Laſtthiere gangbar; er geht über hohe Gebirge, deren Engpäſſe oft ſchwer zu überſteigen, und in deren Umgegend nur grauſame kriegeriſche Berber anzutreffen ſind, welche die Reiſenden ohne ſchweres Löſegeld, wenn ſie dieſelben nicht plündern, nicht vorbeilaſſen.

Konſtantine liegt mitten in einer großen Ebene an dem Ufer des Fluſſes Suffimar, der in einem Halbkreis die Mauern der Stadt umfließt, welche gerade wie Medeya gebaut und der Sitz eines für die Franzoſen bis jetzt noch unbeſiegbar geweſenen Bey iſt; er bekriegt dieſelben noch beſtändig durch häufige Angriffe auf die von ihnen beſetzt gehaltenen Küſtenpunkte. Die Stadt iſt nicht befeſtigt; nur eine Batterie mit ſechs oder ſieben ſchlechten Kanonen iſt auf der Seite nach Algier. Die Bevölkerung iſt etwa 15,000 Seelen ſtark und aus Arabern, Negern, Türken mit Araberinnen vermählt, und zweitauſend Juden beſtehend. Ackerbau und Handel iſt die Beſchäftigung der Einwohner. Ein bedeutender Markt iſt in Konſtantine, wohin eine Menge Waaren aus dem Innern des Landes zum Verkauf gebracht wird, Wolle, Wachs, Getreide, Vieh, Pelzwerk u. a. m. Dieſe Waaren wurden faſt alle auf Rechnung der Geſchäftsleute von Bona gekauft, welche ſie nach Europa verſenden.

Nahe bei der Stadt an den beiden durch eine herrliche von den Römern erbaute Brücke verbundenen Ufern des Fluſſes ſind prachtvolle Gärten und Baumfelder mit den ſchönſten Landhäuſern geſchmückt.

Bona und Bougie.

Der Weg von Konſtantine nach Bona iſt ziemlich ſchön; er wäre leicht fahrbar zu machen. Die Entfernung beider Städte beträgt 30 franz. Meilen; das Land neigt ſich ein wenig und iſt zum größten Theil angebaut. Auf dem halben Weg überſchreitet man zu Fuß den etwa 60 oder 80 Meter breiten Fluß Seïbouza. Den ganzen Weg entlang ſind Trümmer von Städten und römiſchen Gebäuden anzutreffen.

Digitized by Google

In der Nähe von Bona bedeckt Oliven=, Tannen= und Maſtixgehölz den bergigten Boden.

Als die Franzoſen ſich der Stadt Bona bemächtigten, lag ein Theil derſelben in Trümmern, und die einige Jahre zuvor noch zahlreiche Bevölkerung beſchränkte ſich auf 1600 Seelen. Sie liegt am Meeresufer an dem Fuße eines Hügels, auf welchem die Burg (Kasba) ſich erhebt. Eine zehn Fuß hohe Mauer umgibt ganz Bona; vier Thore, denen von Medeya vergleichbar, ſind die Eingänge in die Stadt. Die Häuſer ſind wie die von Algier, die Moſcheen bieten nichts Merkwürdiges; das ſchönſte Gebäude iſt die Kasba, eine geräumige, wohlgebaute, mit mehreren Kanonen verſehene Burg; wenige Leute können ſich leicht gegen die benachbarten Barbarenhorden vertheidigen.

Bona liegt in einer von den Vorgebirgen la Garde und Roſa begrenzten Bucht. In der Nähe liegen ſehr hohe ſteil ins Meer laufende Berge. Drei Flüſſe münden in dieſer Bucht: die Seïbouza, Seïboſa und Saba. An den Ufern der Seïbouza ſüdweſtlich von Bona erhebt ſich ein kleiner Berg, auf dem noch die Trümmer von dem Kloſter des heiligen Auguſtinus zu ſehen ſind, der damals als Apoſtel dieſer Gegenden die von den Römern noch unterjochten Mauren zum Chriſtenthum bekehrte. Den Hintergrund der Bucht ſchließen Dünen ein, welche ſich weit ins Innere des Landes erſtrecken.

Das zwiſchen Bona und Bougie gelegene Land iſt ſehr bergigt; Berberſtämme bewohnen es, welche noch lange zwiſchen dieſen beiden Städten die Verbindung zu Land hindern und ſich mit aller ihrer Macht den von den Franzoſen verſuchten Niederlaſſungen längs der Küſte entgegenſetzen werden.

Bougie liegt tief in einer Bucht, die vor Nord= und Nordweſtwind durch das Vorgebirg Karbon geſchützt, und für Kriegsfahrzeuge ein guter Ankerplatz iſt; fünf Batterien ſchützen den Eingang. Die Entfernung der Stadt Bougie von Konſtantine beträgt etwa 30 franz. Meilen, 55 von Bona und 45 von Algier. Ueber die Bevölkerung ſind wir nicht berichtet. Die naheliegenden Gebirge bewohnen grauſame und kriegeriſche Berber, die beſtändig die franzöſiſchen Truppen ſeit ihrer Landung beunruhigten, und, wie es ſcheint, nie mit denſelben in freundſchaftliche Verhältniſſe treten werden.

Digitized by Google

Geſchichte.

Vor der Zerſtörung Karthago's durch die Römer und ihren Niederlaſſungen an der afrikaniſchen Küſte, von den Grenzen Aegyptens bis zu den Säulen des Herkules, bewohnten das ganze Land zwei große Völkerſchaften: die Mauren und die Numidier, nach Salluſt Abkömmlinge einer Miſchung der Libyer und Getuler, Ureinwohner dieſer Gegenden, mit den Soldaten des Herkuliſchen Heeres, von welchem nach der Eroberung von Spanien ein Theil nach Afrika gekommen war. Dieſe Afrikaner lebten damals in einem faſt wilden Zuſtande; rohes Fleiſch war ihre Nahrung, wie das Weidvieh fraßen ſie das Gras auf dem Felde; ſie wußten ſich keine Wohnungen zu bauen, der Zufall gab ihnen, gleich wilden Thieren, ihre Schlafſtätte.

Ihre Verbindungen mit den Medern, Perſern und Armeniern milderten etwas ihre Sitten; ſie bauten ſich Städte, und nicht lange, ſo beſaßen ſie eine furchtbare Seemacht. Aechte Volksbildung machte übrigens bei ihnen doch keine merklichen Fortſchritte; denn Prokopius, Geſchichtſchreiber des Feldzugs von Beliſar, ſagt, wo er über die ſeit Jahrhunderten unter den Römern lebenden Mauren ſpricht, Folgendes: „Schlechte Hütten ſind ihre Wohnungen, die Erde ihre Schlafſtelle; kaum haben die Reichſten einige Schafhäute; zu allen Jahreszeiten tragen ſie daſſelbe Kleid, Brod und Wein kennen ſie nicht; wie das Vieh eſſen ſie das Getreide, ohne es nur in Mehl umzuwandeln."

Die erſten römiſchen Niederlaſſungen in der Nähe von Karthago und Utika erſtreckten ſich in kurzer Zeit über die ganze Küſte bis an die Meerenge von Gibraltar. Die Kolonien gewannen immer mehr Land, und die Numidier zogen ſich immer mehr in die Gebirge zurück; die Mauren dagegen trieben Handel und lebten in den Küſtenſtädten mit den Römern, deren Sitten und Gebräuche ſie annahmen, in gutem Einverſtändniß.

Die in die Gebirge geflüchteten Numidier machten beſtändige Angriffe auf die Römer und plünderten Feld und Städte. Die Römer verfolgten ſie oftmals bis in ihre Höhlen; allein ihre Ohnmacht gegen ſie erkennend, bauten ſie in den Gebirgen Feſtungswerke, legten Beſatzungen hinein, welche die Anfälle derſelben abhalten ſollten. Solche Vorkehrungen entſprachen nie den Erwartungen; immer gelang es den Numidiern, die Wachſamkeit der Römer zu täuſchen, oft ſogar gelang es ihnen, ſich in großer Anzahl zu verſammeln, die Feſtungswerke anzugreifen, zu erobern und die Beſatzung niederzumetzeln.

Digitized by Google

Römiſche Heere durchzogen mehrmals den Atlas, verfolgten den Feind auf ſeinen gefährlichſten und verborgenſten Wegen; niemals aber konnte er vernichtet werden; ſobald ſich die römiſchen Legionen in ihre Quartiere zurückgezogen, begannen die Numidier neue Angriffe. Der römiſche Staat kannte die großen Vortheile, welche er aus den afrikaniſchen Beſitzungen ziehen konnte; aber er hatte zu deren Erhaltung ungeheure Opfer zu bringen. Die römiſche Standhaftigkeit beſiegte jeden Widerſtand; trotz aller Anſtrengungen der Numidier gegen die Unterjochung der Römer, bemächtigten ſich dieſe der Ebenen und herrlichſten Thäler, in denen bald volkreiche Städte und Flecken ſich erhoben.

Numidien, die beiden Mauritanien (das Cäſareiſche und Tingitaniſche) begriffen das ſpäter dem Algierſtaate zugehörige Gebiet. Hippo-Regius, Cirta, Soldä und Cäſareä waren die vornehmſten Städte dieſer Gegenden. Der Wohlſtand der afrikaniſchen Kolonien unterlag demſelben Wechſel wie der des Reiches. Die Unruhen in Italien, der Einfall der Barbaren ließen die afrikaniſchen Römer an einen Abfall von der Mutterſtadt denken; mehrere kleinere Aufſtände waren ſchon unterdrückt, als unter der Herrſchaft des Kaiſers Valentinian, der Statthalter der afrikaniſchen Provinzen, Bonifazius, einen offenen Aufſtand machte, und die Vandalen, damals die Herren von Spanien, aus dieſem Lande zu ſeiner Hülfe herbeirief. Dieſe eroberungsſüchtigen Völkermaſſen ſchifften nach Afrika, drangen unter Anführung ihres Häuptlings, Genſerich, bis Karthago vor, indem ſie ſich aller auf ihrem Wege gelegenen Städte bemächtigten. Der allzuviel auf die Hülfe der Vandalen hoffende Bonifazius wurde bald gewahr, daß er ſich keine Verbündete, ſondern Herren gemacht hatte. Nach vergeblichen Bemühungen Genſerich zum Rückzug zu bewegen, ſammelte er den Reſt ſeiner Krieger und kämpfte in letzter Verzweiflung. Seine völlige Niederlage und Flucht jedoch lieferten die von ihm ſelbſt vergeblich erſtrebte Herrſchaft in die Hände der Vandalen, die ſich auch leicht entſchloſſen, als ſie ſich im Beſitze eines der ſchönſten Länder der Erde ſahen, ſich in demſelben niederzulaſſen. Daher ſchickten ſie Geſandte an den Kaiſer, um als zinspflichtige Unterthanen ſich zu erweiſen; dieſer ſchlug der Vandalen Vorſchläge nicht aus; denn Rom war damals nicht im Stande, einen Krieg zur Wiedererlangung ſeiner afrikaniſchen Provinzen zu beginnen.

Friedlich genoſſen die Vandalen über hundert Jahre lang die Früchte ihrer angemaßten Beſitzungen. Als aber im Jahr 534 Gelimer, um

zur Herrſchaft zu gelangen, ſeinem Neffen die Augen ausſtechen ließ, als deſſen Vorgänger ihre Verpflichtungen gegen das Reich nicht leiſteten, da ſandte Juſtinian ſeinen Feldherrn Beliſar aus, der Karthago einnahm, bis zu den Säulen des Herkules das Land ſäuberte, und es ſo nach Vertreibung der Vandalen von neuem der römiſchen Herrſchaft unterwarf.

Seitdem Konſtantinopel der Sitz des Reiches geworden, wuchs deſſen Ohnmacht von Tag zu Tag. Die afrikaniſchen Beſatzungen benutzten dieſelbe zu einer Empörung. Die Mauren hatten das Chriſtenthum angenommen, lebten wie niemals vorher in einem guten Einverſtändniß mit den Römern, deren viele ſich mit mauriſchen Mädchen vermählten. Es erhoben ſich jetzt mehrere kleine unabhängige Staaten, in denen die Römer und Eingebornen miteinander lebten.

Die Araber waren die Herren Aegyptens geworden, und hatten ſchon einige Mal ſo glückliche Angriffe auf die Römer ausgeführt, daß dieſelben durch einen Tribut den Frieden erkaufen mußten; nun entſchloſſen jene im Jahr 697 ſich aller römiſchen Beſitzungen zu bemächtigen, und belagerten mit einem ungeheuren Heere Karthago. Johann, Feldherr des Kaiſers Leontius, ſammelte ſeine Streitkräfte, lieferte den Arabern ein Treffen, in welchem ſie geſchlagen und vom römiſchen Gebiete vertrieben wurden.

Der ſchlechte Erfolg ihrer Unternehmung ſchreckte die fanatiſchen Eroberer nicht ab. Sie kehrten nach Aegypten zurück, ſammelten neue Streiter, rüſteten zugleich eine Flotte aus und griffen hierauf die Römer zu Land und Meer an. Der zum Widerſtande allzuſchwache Johann ward beſiegt, ſchiffte ſich mit dem Reſte ſeiner Soldaten nach Konſtantinopel ein, um dem Kaiſer die Nachricht von dem Verluſte aller afrikaniſchen Provinzen zu bringen.

Sobald die Araber einmal die Römer vertrieben hatten, drangen ſie ohne allen Widerſtand vorwärts, und bemächtigten ſich ohne Schwerdtſtreich aller Länder bis zur Meerenge von Gibraltar. Die Mauren widerſetzten ſich nicht dem neuauferlegten Joche, fielen vom Chriſtenthume ab und wurden Mahomedaner; ſie gaben ihre Töchter den Aſiaten, wie ſie dieſelben vorher mit Römern und Vandalen vermählten. Die Numidier aber hielten ſich immer in ihren Bergen verſteckt, machten kein Bündniß mit den Arabern, ſondern blieben fortwährend in feindſeligen Verhältniſſen.

So waren Mahomeds Kinder die Herren der beiden Mauritanien.

Digitized by Google

Nahe dem herrlichen Spanien, jenem unglücklichen Lande, das ſchon die Beute aller europäiſchen Eroberer geworden, vermochten auch ſie dem Reiz der Eroberung nicht zu widerſtehen. Sie hatten bereits mehrere fruchtloſe Landungen unternommen, als im Jahr 712 der ſich gegen ſeinen Herrn, Roderich, empörende Julian die Araber zu Hülfe rief. Dieſe ſetzten in Verbindung mit den Mauren und noch übrigen Vandalen über die Meerenge, ſchlugen in mehreren Schlachten die chriſtlichen Fürſten, ſchloſſen dieſelben in den aſturiſchen Gebirgen ein, und ſetzten ſich in den prächtigſten Gegenden der iberiſchen Halbinſel feſt. Bis zum eilften Jahrhundert blieben die Muſelmänner im friedlichen Beſitz des Landes, bauten Städte, Paläſte und herrliche zum Theil noch wohl erhaltene Moſcheen.

Ferdinand von Arragonien und Iſabella von Kaſtilien, welche im Jahr 1492 gemeinſchaftlich über Spanien herrſchten, vertrieben nach einem ſchrecklichen Kriege die Muſelmänner gänzlich aus Spanien. Die dem Schwerte der Sieger entkamen, ſchifften ſich wieder nach Afrika ein, um eine Zufluchtsſtätte bei ihren Glaubensbrüdern zu finden. Ihr Chriſtenhaß war zu tief gewurzelt durch die Länge der Zeit, ſie waren dem ſchönen Lande, das ſie eben verloren, zu nahe, als daß ſie hätten ruhig bleiben können. Als Seeräuber rüſteten ſie kleine Fahrzeuge aus, plünderten die Kauffartheiſchiffe im mittelländiſchen Meere, und trieben auf dieſe Weiſe die Seeräuberei als Handwerk; unverſehens landeten ſie zuweilen an den ſpaniſchen Küſten, verheerten, raubten und führten die Bewohner in die Sklaverei.

Bald erhoben ſich an den Häfen, in welche ſich beſonders die Seeräuber flüchteten, die Hauptſtädte kleiner Staaten, deren Macht eine ſolche Größe erlangte, daß ſie ſelbſt den Königen Europa's wagten, Geſetze vorzuſchreiben.

Iſabella war geſtorben. Ihr Gatte rechnete es ſich zu hoher Ehre, ſeine Feinde in ihrem eigenen Lande heimzuſuchen. Vom Kardinal Ximenes aufgeregt', traf er Anſtalten zur Ausrüſtung einer Flotte gegen den Feſtungsplatz von Mees-el-Kebir, einem Hauptaufenthalte der Seeräuber. Unter dem Befehle Raimunds von Kordova und Diego von Kordova, fuhr die Flotte mit 5000 Landungstruppen gegen Ende des Monats Auguſt im Jahr 1504 vom Hafen von Malaga ab. Ungünſtige Winde hielten ſie auf, ſo daß ſie im Hafen von Almeria vor Anker legen mußte und am 11. September erſt vor Mees-el-Kebir erſchien. Als man das Fort mit zahlreicher Artillerie gedeckt ſah, legte

Digitized by Google

die Flotte mehr weſtlich, außerhalb Kanonenſchußweite vor Anker. Die Landung geſchah mit großer Schwierigkeit. Die Mauren und Araber, welche die Küſte vertheidigten, hielten ſie ſogar für unmöglich und zogen nach Zurücklaſſung von 300 Mann und 200 Pferden ins Innere des Landes. Die gelandeten Spanier fanden keinen hartnäckigen Widerſtand, das Fort ergab ſich und erhielt eine Beſatzung.

Vier Jahre nach der Eroberung von Mees-el-Kebir verſtändigte ſich der Statthalter dieſes Platzes mit einem Juden von Oran, welcher verſprach, das an der Straße von Telmecen gelegene Thor dieſer Stadt den Spaniern zu überliefern. Als der Kardinal Ximenes von der Sache unterrichtet worden, ſammelte er ſogleich eine Flotte und ein Heer zum Angriff von Oran. Fünfzehntauſend alte Krieger, von verſchiedener Waffengattung, bildeten das von Peter von Navarra befehligte Heer. Der Kardinal ſchiffte ſich am 16. März 1509 ein. Man ging ſogleich unter Segel und am 17. erſchien die Flotte vor der afrikaniſchen Küſte. Noch in derſelben Nacht geſchah die Landung im Hafen von Mees-el-Kebir.

Die Einwohner von Oran erfuhren, was vorgefallen, als die Feinde ihnen bereits entgegen kamen. Man ſtürzte ſich gegen die Spanier, welche niederſtießen, wer ſich widerſetzte; das Thor von Telmecen ward ihnen überliefert, und Oran ohne Schwertſtreich eingenommen.

Nach der Einnahme von Oran kehrte der Kardinal nach Spanien zurück, und traf am fünften Tage ſeiner Abweſenheit im Hafen von Karthagena wieder ein.

Expedition gegen Bougie. Peter von Navarra hatte dreizehn gut ausgerüſtete Fahrzeuge im Hafen von Mees-el-Kebir. Er ſchiffte einen Theil ſeiner ſiegreichen Truppen ein, ging unter Segel und verband ſich bei Yvika mit noch einem andern Geſchwader, das unter dem Befehle von Hieronymus Vianelli ſtand. Beide vereinigt hatten 5000 Landtruppen, gingen am 1. Januar unter Segel und kamen am 5. vor Bougie an; der eingetretene Gegenwind nöthigte ſie jedoch ſich auf offener See zu halten. Die Berber und Araber beſetzten unter dem Befehl eines Königs, etwa 10,000 Mann ſtark, worunter viele Reiterei, die ſich um die Stadt ziehenden Berge.

Sobald ſich der Wind legte, warfen die Fahrzeuge Anker und die Landung wurde auf der Stelle unternommen. Da ſchritten die Feinde vor; allein die ſchweren Geſchütze der Fahrzeuge ſchreckten ſie dermaßen, daß ſie ſich in aller Eile wieder zurückzogen und ſo die Truppen ungeſtört die Landung vollenden konnten. Sobald der Befehlshaber der

Flotte unter den Erſten das Land betreten, ſtellte er die Truppen, wie ſie nacheinander den Fuß an das Land ſetzten in Schlachtordnung. Er bildete vier ſtarke Abtheilungen, mit welchen er gerade auf den Feind losging, um ihn aus ſeiner Stellung zu vertreiben. Die erſchreckten Afrikaner mochten die Chriſten nicht erwarten, ſondern ſie ließen die vortheilhaften Poſten, welche ſie beſetzt hielten, im Stiche und ſtürzten ſich angſtvoll gegen die Stadt, deren Wälle ſie ſtark genug zu ihrer Vertheidigung glaubten. Allein die Spanier ſetzten ihnen ſo auf dem Fuße nach, daß beide zu gleicher Zeit in die Stadt eindrangen. Schnell war dieſelbe vom Feinde genommen und der Plünderung preisgegeben. Der ſo ſchnelle Fall Bougie's, das die Barbaren uneinnehmbar glaubten, machte an der ganzen Küſte, ſelbſt weiter im Innern, große Beſtürzung. Schon ſchickten die Nachbarſtädte, ein gleiches Schickſal fürchtend, dem Sieger Geſandten, welche ihre Unterwürfigkeit und Bereitwilligkeit, Tribut zu zahlen, dem Könige von Spanien kund thun ſollten. Algier, das damals noch nicht ſo mächtig war, wie es erſt ſpäter geworden, war unter den erſten, die ſich unterwarfen.

Die Könige von Tunis, Tedclez bis zu den Bewohnern von Moſtaganem erkannten ſich der Krone von Kaſtilien als zinspflichtig an, deren Macht ſich in wenigen Monaten von Tunis bis zur Meerenge von Gibraltar erſtreckte. (1510.)

Die Spanier erbauten, als Herren von Algier, auf einem Felſen, der vor der Stadt eine Inſel bildete, ein Fort, welches von den Türken ſpäter weiter ausgedehnt und verſtärkt, den Hafen von Algier bildete und die ganze Stärke dieſes Aufenthalts von Seeräubern ausmachte.

Die von den Spaniern als Beſiegte und Ungläubige behandelten Afrikaner konnten das auferlegte Joch derſelben kaum ertragen. Ferdinands Tod im Jahr 1516 belebte von neuem den Muth der Unterdrückten, und ließ ſie an die Wiedererlangung ihrer Freiheit denken. Die Algierer riefen den damals in kriegeriſchem Rufe ſtehenden arabiſchen Fürſten Selim-Utemi zu ihrer Hülfe. Die Spanier anzugreifen, glaubte dieſer ſich allein nicht ſtark genug, und ſchickte deswegen zum damaligen Herrn des mittelländiſchen Meeres, dem berühmten Seeräuber Barbaroſſa, einen Unterhändler, welcher ihn zu einem Angriff gegen das Fort von Algier von der Seeſeite auffordern ſollte, während Selim - Utemi ſeinerſeits ſich der Stadt bemächtigen würde. Die beiden wohlberechneten Angriffe hatten vollkommen den gehofften Erfolg; die ſpaniſche Beſatzung gerieth in Gefangenſchaft, und Algier

mit ſeinem ganzen Gebiete kehrte unter türkiſche Oberbotmäßigkeit wieder zurück. Zur Eroberung dieſes Landes hatten ſich die beiden Sieger wohl verſtändigt, über die Beherrſchung deſſelben konnten ſie jedoch nicht einig werden. Selim=Utemi ward ermordet, und ſein Sohn gezwungen bei den Spaniern eine Zufluchtsſtätte zu ſuchen. Barbaroſſa hatte bei ſeiner Expedition gegen Algier ſeine Raubgenoſſen mit ſich geführt; meiſtens Türken, welche den erſten Kern dieſer ſpäter ſo gefürchteten Soldatenhorde von Algier bildeten.

Nicht lange nach der Einnahme von Algier durch Barbaroſſa erſchien eine ſpaniſche Flotte mit 10,000 Landtruppen, um die Stadt anzugreifen. Mehrere Fahrzeuge ſcheiterten an den Küſtenfelſen, dem=ungeachtet geſchah die Landung; allein die nur der Plünderung ergebenen Spanier wurden von den unter dem Befehle des Barbaroſſa ſtehenden Mauren und Arabern faſt alle niedergemetzelt. Dem ſiegreichen Barbaroſſa war ein großes Uebergewicht im Lande geſichert, aus welchem er die Spanier jetzt völlig zu vertreiben beſchloß. Der nach zwei Jahren erfolgte Tod in einer den Spaniern bei Telmecen gelieferten Schlacht, hinderte ihn an dem Gelingen ſeines Vorhabens.

Barbaroſſa's Herrſchaft über Algier übernahm ſein Bruder Hairaddin, ebenfalls Barbaroſſa geheißen, welcher jenem an Gewandtheit und Tapferkeit nicht nachſtand. Die Spanier verſuchten eine andere Expedition unter dem Befehle von Monkade; allein ein furchtbarer Sturm richtete die aus 26 Fahrzeugen beſtehende Flotte zur Hälfte zu Grunde. Hairaddin machte, da er ſich fortwährend bedroht ſah, große Anſtrengungen zur Vertheidigung ſeines Reichs; er vergrößerte das von den Spaniern auf dem Felſen vor Algier erbaute Fort, und verband es mit der Stadt durch einen prächtigen aus Stein aufgeführten Hafendamm, in dem er ſchöne bombenfeſte Magazine und Soldaten=quartiere anlegte. Trotz aller dieſer Vorſichtsmaßregeln glaubte er ſich dennoch nicht feſt genug gegen die Anfälle der Chriſten, ſondern ſtellte ſeine Staaten unter den Schutz des türkiſchen Großherrn, und forderte den Beiſtand deſſelben, welcher ihm einige Janitſcharen ſandte.

Bald nachher vertraute Hairaddin die Herrſchaft über Algier einem Renegaten, ſardiniſchen Urſprungs, von erprobter Tapferkeit, ſein Name war Haſſan=Aga. Er ſelbſt ging nach Konſtantinopel, um allda perſönlich wegen Algier mit dem Sultan zu vertragen.

Digitized by Google

Karls des Fünften Expedition im Jahr 1541.

Karl der Fünfte ſah die immer wachſende Macht von Algier, und erkannte alle Uebel, welche der Chriſtenheit daraus erwachſen müßten; ſchon lange dachte er an ihre Vernichtung. Schon im Jahr 1535 hatte er zur Wiedereinſetzung des ſpaniſchen Vaſallen Miukley-Haſſan, den Barbaroſſa ſeines Thrones beraubt hatte, eine glückliche Expedition nach Tunis gemacht.

Hairaddins Abweſenheit erſchien dem Kaiſer eine günſtige Gelegenheit zur Ausführung ſeines Planes. Lange ſchon machte er hierzu Vorbereitungen. Die Vicekönige von Neapel und Sicilien hatten ihre alten Krieger ausgehoben, und Spaniens vornehme Jugend ergriff die Waffen zu dieſer gefahrvollen Unternehmung. Ferdinand Cortez, der Eroberer von Mexiko, erſchien mit ſeinen drei Söhnen. In Italien ſammelten Calonna, Doria und Spinoza die beſten Truppen des Landes.

Die an der ſpaniſchen und italiſchen Küſte verſammelten Truppen ſchifften ſich auf der ſpaniſchen und genueſiſchen Flotte ein, beide unter dem Befehle des Andreas Doria, des berühmteſten Admirals jener Zeit, vereinigt. Doria und Papſt Paul III. boten vergeblich alles auf, um Karl V. von einer Expedition abzuhalten, deren ſchlechtes Gelingen ſie vorausſahen. Am erſten Oktober ſchiffte er ſich in Porto-Venere ein, und begab ſich nicht ohne Schwierigkeiten nach Majorka, dem Sammelort der vereinigten Flotten. Die ſpaniſche kam zuletzt an; einige Fahrzeuge derſelben richteten ſogar, da ſie der Wind an der Vereinigung mit den andern hinderte, ihren Lauf geradezu nach Algier. Am 18. Oktober waren 70 Galeeren und über 100 kleinere Fahrzeuge nach der afrikaniſchen Küſte unter Segel. Am 26. geſchah in aller Ordnung und Schnelligkeit die Ausſchiffung.

Das Heer beſtand aus 22,000 Mann Fußvolk, theils Spaniern, Deutſchen, Burgundern, Italienern und Malteſern, und aus 1100 Pferden. Das ſpaniſche Fußvolk ſchlug, von dem Geſchütz der Fahrzeuge unterſtützt, mit aller Kraft die Angriffe der Algierer zurück. Das aus drei Abtheilungen beſtehende Heer drang unter dem Befehle Ferdinands von Gonzaga, des Kaiſers und Camillo's von Calonna weiter vor, und nahm ſeine Stellung zwiſchen zwei Bächen. Ein nächtlicher Angriff wurde noch mit Vortheil zurückgeſchlagen, und am 27. begann man die Einſchließung des Platzes. Gonzaga machte auf die Araber, die ſich auf der linken Seite des Heeres der höchſt vortheilhaften An-

Digitized by Google

höhen bemächtigt hatten, einen heftigen Angriff. Der von dem Kaiſer ſelbſt befehligte Mittelpunkt des Heeres bemächtigte ſich einer Anhöhe (Sidi-Jakoub), auf der jetzt das Kaiſerfort ſteht. Der linke Flügel der Spanier dehnte ſich über die an das Meer grenzenden Hügel aus, weſtlich von Algier. So war die Stadt hinlänglich umzingelt, um die Belagerungswerke beginnen zu können.

Allein auch die beſten Vorſichtsmaßregeln reichen nicht aus, ſobald die Elemente auf den Erfolg einer Unternehmung einen Einfluß ausüben können. Ein heftiger Wind führte an demſelben Abend Wolken aus Nordweſt herzu, die ſtromweiſe einen kalten mit Hagel begleiteten Regen herabgoſſen. Ein einfaches Kleid war der Soldaten ganzer Schutz, ihre Zelte waren noch nicht ans Land gebracht. Die Flotte wurde vom Sturme ſchrecklich zugerichtet, zerſtreut, mehrere Fahrzeuge gingen unter, andere ſcheiterten an der Küſte, viele riſſen los oder wurden leck. Der 28. Oktober war nicht weniger unheilvoll als die vergangene Nacht; ſchon waren die Lebensmittel ausgegangen, und keine Hoffnung auf neue vorhanden. Haſſan-Aga wußte den traurigen Zuſtand, in welchem ſich die Belagerer befanden, zu benutzen, er machte einen Ausfall und hieb drei Kompagnien, welche die Brücke Bab-Azoun vertheidigten, nieder. Er zog ſich zurück, kam alsbald wieder und drängte die Malteſer Ritter zurück, denen der Kaiſer ſelbſt mit einer deutſchen Heeresabtheilung zu Hülfe eilte und den Feind zum Rückzug nöthigte. 150 Fahrzeuge und 8000 Menſchen waren im Sturme vom Meere verſchlungen worden. Leichname und Trümmer bedeckten die Küſte.

Doria war nicht rathlos in ſolchem Unglück; am Vorgebirg Matifou ſammelte er die Ueberbleibſel der Flotte, ſchrieb an den Kaiſer, und beſchwor ihn, von ſeinem Vorhaben abzulaſſen und ſich mit dem Reſt ſeines Heeres einzuſchiffen. Karl V. benahm ſich muthvoll in dieſem Mißgeſchick; er harrte bei ſeinen Truppen aus, den Bedürfniſſen der Soldaten ſetzte er ſeine eignen nach; um dem Heere Nahrung zu verſchaffen, befahl er die Pferde zu tödten.

Am 29. verließen die Spanier ihre Stellung vor Algier und lagerten ſich an den Ufern des Arrach, deſſen Anſchwellung den gehofften Uebergang unmöglich machte; in der Nacht wurde eine Brücke geſchlagen, und am folgenden Morgen überſchritt das Heer den Fluß. Allein bevor daſſelbe zur Einſchiffung gelangte, mußte eine zweite Brücke über den Fluß Hamis geſchlagen werden, an deſſen rechtem Ufer das

Digitized by Google

Lager aufgeſchlagen wurde. Am 31. ſchiffte ſich das Heer ein, ohne vom Feinde beunruhigt zu werden. Der Sturm hatte indeß die Anzahl der Fahrzeuge verringert, und, um für die Soldaten alle Raum zu haben, mußten die Pferde entweder zurückgelaſſen oder die ſchon eingeſchifften ins Meer geworfen werden. Nach vollbrachter Einſchiffung verkündete ein Tagesbefehl dem Heere den Aufſchub der Belagerung von Algier bis zum nächſten Jahre, und die Flotte ſegelte nach Bougie, wo ſie am 2. November, nicht ohne noch einigen Verluſt, unter andern den eines 400 Mann ſtarken Fahrzeuges, erlitten zu haben, ankam.

Am 16. Nov. ſagte Karl allen ſeinen Generälen, die ihn begleitet, ſeinen Dank, und ließ einen jeden den ihm beliebigen Weg nach ſeiner Heimath einſchlagen; er ſelbſt kehrte über Karthagena nach Spanien zurück. So endete eine Expedition, welche, den Barbaresken Seeräubern Vernichtung drohend, dieſelben nur kühner gemacht hatte.

Karls V. Niederlage wurde nur allein von der Unkenntniß der Oertlichkeiten und des Charakters der Feinde herbeigeführt. Die Seeräuber von Algier wurden nach dem Abzug der kaiſerlichen Armee nur noch zahlreicher und furchtbarer als zuvor.

Im Jahr 1663 wurde der Herzog von Beaufort mit einem kleinen ſpaniſchen Geſchwader beauftragt, ihrer unternehmenden Kühnheit zu ſteuern; er verfolgte ſie nachdrücklich, vernichtete einige von ihnen, und zwang die andern ſich in ihre Häfen einzuſchließen. Nicht lange nachher landete er mit 6000 Mann bei Gigery, einer kleinen, 50 franz. Meilen von Algier gelegenen Stadt; allein das ſchlechte Wetter zwang ihn nach einigen Treffen die eingenommene Stellung zu verlaſſen.

Auch Ludwig XIV. beſchloß den Seeräubereien dieſer afrikaniſchen Küſtenbewohner ein Ziel zu ſetzen. Zu dem Ende erhielt 1682 Duquesne den Auftrag, mit einem Geſchwader aus 11 Kriegsſchiffen, 15 Galeeren, 5 Gallioten, jede mit zwei Mörſern bewaffnet, und 3 Brandern beſtehend, Algier zu beſchießen. Die Flotte erſchien Ende Auguſt, beſchoß die Stadt mehrere Tage hindurch, wurde indeß wegen des ſchlechten Wetters bald genöthigt, in die franzöſiſchen Häfen zurückzukehren.

Ein neuer Angriff im Monat Juni des folgenden Jahres war erfolgreicher. Ein großer Theil der Stadt ward zerſtört, und der Dey, der eben kapituliren wollte, wurde von ſeinen eigenen Truppen ermordet. Das nämliche Schickſal traf deſſen Nachfolger, da die franzöſiſchen Bomben die Verwüſtung von Stunde zu Stunde vergrößerten; die

Digitized by Google

Aequinoctialſtürme indeß nöthigten Duquesne zum Rückzug; zur Fortſetzung der Blokade ließ er einige Fahrzeuge zurück, worauf im Jahr 1684 die Algierer ſich unterwarfen. Allein es dauerte nicht lange, ſo erneuerten ſie ihre Verheerungen an den Küſten des mittelländiſchen Meeres, deren Bewohner ſie in die Sklaverei ſchleppten. Tourville und Marſchall von Eſtrées beſchoſſen im Jahr 1687 und 1688 Algier von neuem und bohrten fünf Korſarenſchiffe in Grund; ſie entfernten ſich und das Uebel begann von neuem.

Während des ſpaniſchen Erbfolgekriegs hatten die Mauren und Araber die Spanier aus dem Beſitze von Oran getrieben. Philipp V. ſandte den Herzog von Mortemart zur Wiedereroberung dieſer Stadt im Jahr 1732 aus. Trefflich vollbrachte dieſer die Unternehmung, drei Tage nach der Landung ward ein Heer von 24,000 Mann niedergehauen, und die Stadt mit den ſie umgebenden Forts fiel wieder in ſpaniſche Hände, in denen ſie bis zum Jahr 1790 geblieben, wo ein ſchreckliches Erdbeben ſie verwüſtete. Der König von Spanien überließ ſie daher nach geſchloſſenem Vertrag dem Dey von Algier.

Auch Karl III. wollte nach dem Beiſpiel ſeiner Vorgänger, die Seeräuber in ihrem eigenen Lande angreifen. O'Reilly, der des Königs Vertrauen in vollem Maaße beſaß, ward im Jahr 1775 zum Befehlshaber eines Heeres von 30,000 Mann ernannt, deſſen Reiterei und Fußvolk den Kern des ſpaniſchen Heeres bildete. Die Artillerie beſtand aus hundert Geſchützen. Dieſe Expedition ſcheiterte gänzlich; an die hundert tauſend Araber, Mauren und Berber ſchlugen das ſpaniſche Heer, ſobald es gelandet, in einem mörderiſchen Treffen mit großem Verluſte zurück. Mehrere Angriffe noch, und zwar weniger unglückliche als die vorhergehenden, machten die Spanier in den Jahren 1783 und 1784; alle indeß ohne bleibenden Erfolg.

Expedition des Lords Exmouth im Jahr 1816.

Während Europa fünfundzwanzig Jahre lang von einem furchtbaren Kriege heimgeſucht wurde, mochte Algier jene Zeit benutzen, ſich in Vertheidigungszuſtand zu ſetzen. Zahlreiche Priſen ſeiner Seeräuber lieferten dem Dey den zur Ausführung der Feſtungsarbeiten u. dgl. nothwendigen Koſtenaufwand. Zufolge mehrerer an Engländern, welche im Vertrauen auf die geſchloſſenen Verträge ſich zu Bona befanden, begangenen Treuloſigkeiten, ſegelte Lord Exmouth am 14. Auguſt mit 12 Fahrzeugen, 4 Kanonierbooten und 2 Transportſchiffen von Gibral-

Digitized by Google

tar ab. Ein holländiſches Geſchwader von 6 Fregatten und einem Brick begleitete ihn.

Der engliſche Admiral erſchien anfangs mit 6 Fahrzeugen, 4 Fregatten und 2 Bricks vor Algier und verlangte im Namen der europäiſchen Mächte die Aufhebung der Sklaverei der Chriſten. Die Antwort des Dey beſtand darin, daß er den engliſchen Konſul in Eiſen legte, und den Befehl gab, alle Engländer, die ſich in ſeinen Staaten befänden, auf der Stelle gefangen zu nehmen. Anſtatt den Weg der Gewalt einzuſchlagen, brachte Lord Exmouth den Dey dahin, der ottomaniſchen Pforte die Entſcheidung der Sache zu überlaſſen. Allein das Kabinet von St. James genehmigte dieſen Vorſchlag nicht, ſondern der Admiral erhielt den Befehl, ſobald der Dey in die erſten Vorſchläge nicht eingehen wollte, die Stadt anzugreifen. Lord Exmouth erſchien am 27. Auguſt mit 37 Segeln, unter denen 6 holländiſche, zum anderumale vor dieſem Raubneſt; er bedeutete alſobald dem Dey von Algier, daß der König von England die unmittelbare Aufhebung der Sklaverei der Europäer und die Wiedererſtattung aller an den verſchiedenen Orten des Algierſtaates den Engländern zugefügten Verluſte fordere.

Trotzig wies der Dey die Forderungen des Admirals zurück, welcher während der Unterredungen ſich den Befeſtigungen des Hafendammes genähert und ohne Gefahr ſich zum Angriffe bereitete. Das Admiralſchiff, die Königin Charlotte, hatte ſich, um die Forts in die Flanke zu nehmen, dergeſtalt der Stadt genähert, daß ſein Bugſpriet die Häuſer berührte. Als der Dey, welcher ſich in die Batterien des Hafendammes begeben, die Aufſtellung der Schiffe ſah, gab er den Befehl auf ſie zu feuern. Ehe der engliſche Admiral zu feuern begann, bedeutete er der am Ufer verſammelten Menſchenmenge ſich zurückzuziehen. Der Admiral ward nicht verſtanden, und die erſte Löſung der Kanonen auf der einen Seite des Schiffs tödtete eine große Menge dieſer Unglücklichen; mit Angſtgeſchrei entflohen die übrigen. Die Engländer unterhielten ihr Feuer ſo gut, daß die algier'ſchen Batterien ſo wie die im Hafen liegenden Kriegsſchiffe bald zum Schweigen gebracht wurden. An eine in der Nähe des engliſchen Admiralſchiffs am Tau liegende feindliche Fregatte befeſtigten die Engländer ein Brandhemd, das dieſelbe ſogleich in Brand ſteckte. Der Wind trieb die Flamme auf fünf Fregatten, vier Korvetten und mehrere Kanonierſchaluppen. Die in den Kaſematten angebrachten Batterien konnten nicht demontirt werden, und fügten den Angreifenden beträchtlichen Schaden zu;

Digitized by Google

mehrere Fahrzeuge wurden entmaſtet und 900 Todte, 1500 Verwundete machten eine bedeutende Lücke in der engliſchen Schiffsmannſchaft. Gegen Mitternacht ließ die Kanonade ſchon nach, als zwei im Brande ſtehende feindliche Fregatten vom Winde gegen die engliſche Flotte getrieben wurden, die deßwegen ihre Ankertaue abhauen und die hohe See zu gewinnen ſtreben mußte.

Während des Angriffs brach ein Aufruhr in der Stadt aus, der das Leben des Dey bedrohte. Dieſer bat ſogleich um Frieden, den der von aller Munition entblößte Admiral, deſſen größtentheils ſehr beſchädigte Schiffe einen neuen Angriff unmöglich machten, mit Freude annahm.

Die Bedingungen des Vertrags waren folgende: 1) die Sklaverei in Bezug auf die Chriſten ſollte abgeſchafft werden; 2) alle Gefangenen ſollten ohne Löſegeld in Freiheit geſetzt werden, und 3) die Erſtattung einer bedeutenden Summe, welche dem Dey kurze Zeit vorher als Löſegeld für 370 neapolitaniſche Sklaven bezahlt worden war ꝛc. Hierauf wurden auch wirklich 1000 Chriſtenſklaven aller Nationen auf freien Fuß geſetzt, und auf der engliſchen Flotte eingeſchifft.

Kaum hatten die Algierer die Flotte aus dem Geſicht, welche ſie eben ſo hart gezüchtigt hatte, ſo begannen ſie ſogleich ihre Feſtungswerke auszubeſſern und neue zu erbauen, deren Lage keinem andern Geſchwader erlaubte, jemals wieder die Stellung des Lords Exmouth einzunehmen, um dadurch dem Hafendamm in den Rücken zu kommen. Im Jahr 1819 hatten die Korſaren ſchon wieder ihre Streifzüge begonnen, als eine engliſch-franzöſiſche Flotte auf den Befehl des Kongreſſes zu Aachen herbeieilte, um dem Dey den Entſchluß der Großmächte Europa's zu bedeuten, welcher den Seeräubereien auf immer ein Ende machen ſollte. Trotzig antwortete der Dey, daß er jeder Zeit die Schiffe der Nationen, welche ihm einen Tribut verweigerten, bekriegen werde.

Die Engländer ſahen ſich im Jahr 1824 von neuem genöthigt, ein Geſchwader vor Algier zu ſchicken, um hinſichtlich mehrerer Seeräubereien Genugthuung zu verlangen; durch eine bloße Unterhandlung wurde diesmal alles beigelegt. Allein zu derſelben Zeit erhoben ſich auch die Zwiſte zwiſchen Frankreich und Algier.

Der im Jahr 1818 zum Throne gelangte Huſſein-Paſcha hatte ſich immer feindſelig gegen Frankreich benommen. Unter dem Vorwande einer Aufſuchung verbotener Waaren, ließ er im Jahr 1824 bei dem franzöſiſchen Konſul zu Bona eine Hausſuchung anſtellen, und legte

eine willkührliche Taxe von zehn Procent auf alle franzöſiſche Waaren; auch franzöſiſche Kauffahrer wurden unrechtmäßiger Weiſe unterſucht und ſehr mißhandelt. Dieſe Beleidigungen verurſachten Uneinigkeiten zwiſchen Algier und Frankreich, welches letztere durch den Konſul Daval in dieſer Stadt vertreten wurde. Schon mehrere Male hatte dieſer dem Dey ſein gehäſſiges Betragen vorgeworfen und ihn mit einem offenen Bruche bedroht, wenn er nicht bald ſein Unrecht wieder gut mache. Am Tage des Bairamfeſtes, wo nach altem Herkommen mit allen andern europäiſchen Konſuln auch der franzöſiſche im Palaſte dem Dey ſeine Glückwünſche abſtattete, gerieth derſelbe mit ihm in einen Wortwechſel, wobei der Dey ſo in Zorn gerieth, daß er mit dem Fliegenwedel, den er in der Hand hielt, dem Konſul ins Geſicht ſchlug.

Sobald der König von Frankreich von dieſem Schimpf Kunde erhielt, befahl er ſeinem Konſul augenblicklich Algier zu verlaſſen. Kaum hatte der Konſul ſich eingeſchifft, ſo gebot der Dey dem Statthalter von Bona alle franzöſiſche Niederlaſſungen, welche ſeit dem fünfzehnten Jahrhundert in der Nähe dieſer Stadt beſtanden, und beſonders das zum Schutz der Korallenfiſcher errichtete Fort La Calle zu zerſtören. (Siehe Tafel 4.) Gegen Ende Juni verheerten die Araber und Berber alles mit Feuer und Schwert, ſo daß die Europäer kaum Zeit hatten, ihr Leben zu retten.

Jene Verletzung des Völkerrechts ward mit einer dreijährigen, aber fruchtlos gebliebenen Blokade aller Häfen des Algierſtaates beſtraft. Die Unkoſten betrugen 21 Millionen Franken. Karl X. dachte im Jahr 1829 an kräftigere Maßregeln zur Beendigung dieſes unnützen verderbenbringenden Krieges und zur Beſtrafung der Algierer. Zuvor glaubte er noch den Weg friedlicher Unterhandlungen einſchlagen zu müſſen; denn nach dem Ausgang der ſpaniſchen und engliſchen mußte auch der Erfolg dieſer Expedition nur zweifelhaft erſcheinen.

La Bretonnière ward als franzöſiſcher Botſchafter zu dem Dey geſchickt, um ihm die Forderungen, welche Frankreich an ihn machte, zu überreichen und Friedensbedingungen anzubieten. Der Dey behandelte den Geſandten mit Hochmuth, diktirte entehrende Bedingungen und erklärte nicht anders unterhandeln zu wollen. La Bretonnière, die Unmöglichkeit einer Ausgleichung der feindlichen Verhältniſſe vor Augen ſehend, ſchiffte ſich in dem Fahrzeug la Provence wieder nach Frankreich ein; im Augenblicke aber als das Fahrzeug unter Segel

ging, gaben alle Batterien des Hafens auf daſſelbe Feuer, bis es auf Kanonenſchußweite entfernt war.

Kriegsgeſchrei erhob ſich von allen Seiten bei der Rückkehr des Abgeſandten, und kurz darauf begannen die Vorbereitungen zu einer furchtbaren Expedition gegen Algier.

Einnahme von Algier durch die Franzosen.

Karls X. Regierung, deren Unpopularität mit jedem Tage zunahm, war durch die unglücklichen Ergebniſſe früherer Expeditionen zurückgeſchreckt, und ſchickte ſich erſt nach vielem Widerſtreben in den Krieg gegen Algier.

Große Zurüſtungen geſchahen zu Anfang des Jahres 1830 in allen Zeughäuſern, ſowohl des Land- als Seeweſens. Der Hafen von Toulon ſollte die beträchtliche Flotte vereinigen, welche das Heer ſammt den Pferden und allen Bedürfniſſen nach Afrika überſetzte. General Bourmont, damaliger Kriegsminiſter, wurde zum Befehlshaber des Heeres, Admiral Dúperré zu dem der Flotte ernannt. Die Marine ſowohl als das Heer entwickelten eine ſolche Thätigkeit, daß in weniger denn drei Monaten alle Rüſtungen beendigt waren; ein Heer von 37,000 Mann ward um Toulon verſammelt, und eine Flotte von 60 Kriegsſchiffen, ſechs Dampfbooten und 200 Laſtſchiffen war im Hafen der Stadt vereinigt und zur Einſchiffung der Truppen bereit.

Die Schiffsmannſchaft der Flotte ſtieg auf 27,000, mit dem Heere betrug ſie 64,000 Mann, nebſt 4000 Pferden ſammt dem Belagerungs- und Feldgeſchütz und den für drei Monate nothwendigen Lebensmitteln.

Die Einſchiffung begann am 11. Mai, und war am 17. beendet; mit Ordnung und Schnelligkeit ging ſie von Statten; am 25. erhob ſich gegen zwölf Uhr Mittags ein Südoſtwind, und der Admiral gab zur Freude der ungeduldigen Soldaten und Matroſen den Befehl, ſich ſegelfertig zu machen.

Am 30. eilf Uhr Morgens kündigten die vorderſten Schiffe Land an. Mit günſtigem Winde näherte ſich die Flotte der afrikaniſchen Küſte; doch ein Befehl des Admirals gebot plötzlich die Schiffe zu wenden und gegen Norden zu ſteuern, denn die Blokadefahrzeuge hatten ihm die Nachricht gebracht, daß die Landung an dieſer Stelle unmöglich ſey, und daß bereits leider zwei ihrer Schiffe an dem Cap Bingut geſcheitert ſeyen. Der Admiral führte das Heer in die Bucht von

Palma auf der Inſel Majorka zurück, blieb daſelbſt acht Tage lang in völliger Unthätigkeit, und erſt am 10. Juni entſchloß er ſich, von Neuem nach Algier unter Segel zu gehen.

Am 12. Morgens um fünf Uhr wurde Algier ſichtbar, und am 13., dem Tage des Frohnleichnamsfeſtes, ſegelte die Flotte im Angeſichte der Stadt, außer Kanonenſchußweite, in Schlachtordnung vorüber, um in der Bucht von Sidi-Ferruch zu ankern, und von hier aus zu landen.

Der Feind hatte bereits die zur Vertheidigung der Bucht errichteten Batterien geräumt, und ihr Geſchütz auf zwei kleine, etwas weiter vom Ufer entfernte Anhöhen gebracht, wo er anfing ſich zu verſchanzen.

Ohne einen Schuß zu thun ankerte die Flotte; aber kaum hatte der Admiral dem einen Dampfboot den Befehl gegeben, auf die feindlichen Batterien zu feuern, als dieſe das Feuer Schuß für Schuß erwiederten und bis zum Abend, ohne den Franzoſen irgend einen Schaden zuzufügen, fortſetzten.

Mit Einbruch der Nacht wurden Anſtalten zur Landung getroffen. Lebensmittel, Munition und was zur Errichtung eines Lagers gehörte, wurde unter die Truppen vertheilt. Die auf den Verdecken der Schiffe befindlichen Schaluppen und Boote wurden ausgeſetzt, und um drei Uhr Morgens landete unbemerkt die vom General Berthezène befehligte erſte Diviſion, nebſt einer Batterie, unter Bedeckung dreier Dampfboote. Die Ausgeſchifften nahmen ihre Stellung auf den Sandhügeln der Halbinſel Sidi-Ferruch, ſo daß von ihnen gedeckt die Landung der übrigen Truppen mit der größten Ordnung und der möglichſten Schnelligkeit geſchehen konnte.

Sobald die Morgenröthe herankam, gewahrte man die um ihre Batterien in ziemlicher Anzahl verſammelten Feinde. Eine Corvette und zwei Briggs erhielten den Befehl, vor der Batterie links im Oſten des Vorgebirgs anzulegen, um ihr Feuer zu erwiedern. Mit Aufgang der Sonne begann der Feind eine Kanonade, welche die Landartillerie und die drei Fahrzeuge der Franzoſen mit nicht großem Erfolg erwiederten.

Die feindlichen Kugeln lichteten ſchon die Schlachtreihe der Franzoſen; Bourmont befahl den Brigaden Achard und Poret de Morvan einen Angriff auf die verderblichen Batterien zu machen, welches von denſelben mit Unerſchrockenheit ausgeführt wurde.

Beſtändig neu ankommende Haufen vergrößerten mit jedem Tage

Digitized by Google

das den Franzoſen gegenüber befindliche Lager der Feinde, welche beſtändig unſere Vorpoſten beunruhigten. Eine ſtarke Batterie hatten die Mauren und Türken vor ihrem Lager aufgepflanzt, und die Franzoſen verſchanzten ſich gleichfalls.

Während der Nacht des 18. und 19. näherten ſich die Türken, Araber, Maurer und Berber der franzöſiſchen Armee, die in Schlachtordnung vor der Halbinſel aufgeſtellt war und bereits den größten Theil der Artillerie, des Gepäcks, der Munition und Lebensmittel auf dieſelbe gebracht hatte. Mit fürchterlichem Geſchrei ſtürzten ſich die Feinde am frühen Morgen auf die äußerſten Vorpoſten der Franzoſen, warfen mehrere zurück, drangen bis zur Schlachtlinie vor, wo ſich ein ſehr lebhaftes Gefecht entſpann, während welchem der franzöſiſche linke Flügel einen Augenblick wich, bald aber nach wiederhergeſtellter Ordnung ſeine alte Stellung wieder einnahm. Die erbitterten Feinde ſchlugen ſich jetzt auf der ganzen Linie; die drei Fahrzeuge, welche ihre Stellung zur Linken behauptet hatten, und die Dampfſchiffe zur Rechten trugen durch ein wohlgerichtetes Feuer viel dazu bei, daß der Feind nicht weiter vordringen konnte. Endlich gab Bourmont den Befehl, mit gefälltem Bayonnette vorzurücken; der Feind wurde zurückgeworfen, und die Franzoſen drangen mit ihm zugleich in ſein Lager, aus dem er eiligſt entfloh, und alle aufgehäuften Lebensmittel, Munition nebſt vielen Kameelen in den Händen der Sieger zurückließ.

Die Niederlage von Staoueli ſchüchterte die Algierer ein. Die Horden der Berber und Araber lößten ſich größtentheils auf, ſo daß die Armee von Algier noch aus kaum 10 bis 12,000 Mann beſtand. Sobald der erſte Schrecken vorüber war, nahmen dieſe an dem Abhange eines großen Thales ihre Stellung, das die Franzoſen, um nach Algier und dem Kaiſerfort zu gelangen, durchziehen mußten.

Die Unentſchloſſenheit des Generals Bourmont ſetzte die Franzoſen vier Tage lang vor dieſer Stellung dem feindlichen Feuer aus, bis er ſich endlich nach großem Verluſte in der fünften Nacht zu einem Hauptangriff entſchloß. Der überrumpelte Feind hatte nicht Zeit an ſeine Vertheidigung zu denken, er ließ ſeine Artillerie im Stiche, und zog ſich in größter Unordnung nahe an das Kaiſerfort zurück. Vor demſelben wurden die Laufgräben ſogleich eröffnet, denn mit ſeiner Eroberung war die der Stadt unvermeidlich verbunden. Mit Heldenmuth arbeiteten die Soldaten aller Waffengattungen fünf Tage lang in den Laufgräben und an den Batterien, während 50 Kanonen und mehrere

Mörſer ihnen nicht geringen Schaden zufügte. Kein Schuß fiel während dieſer Zeit von Seiten der Franzoſen, am fünften Tage jedoch wurden die in einem Halbkreis um das Fort laufenden Batterien demaskirt, und ſchon um zehn Uhr Morgens war daſſelbe dergeſtalt zuſammengeſchoſſen, daß der Feind, der ſich nicht mehr darin halten konnte, es räumte, und nur drei Neger zurückließ, welche durch Anzündung des Pulvermagazins ſich mit demſelben in die Luft ſprengten.

Die franzöſiſche Armee litt durch dieſe Exploſion keinen Schaden. Gleich darauf zog ſie in die Trümmer des Forts ein, ſuchte ſich darin zu verſchanzen und richtete die noch übrig gebliebenen Geſchütze gegen Algier, welches ſogleich angegriffen wurde.

Allein bald erſchienen die Abgeſandten des Dey und der ganzen Einwohnerſchaft, um mit den Franzoſen wegen der Uebergabe des Platzes zu unterhandeln. Bourmont befürchtete, der Dey möchte ſich ſammt ſeinen Schätzen in die Luft ſprengen, und nahm daher eine Kapitulation an, in Folge deren die Franzoſen Tags darauf von den Forts und der Stadt Algier, jenem ſeit drei Jahrhunderten Europa Unheil bringenden Raubneſte, ruhig Beſitz nahmen.

Algiers Einnahme lieferte 1500 Stück Kanonen mit einer für drei Jahre ausreichenden Munition und einen Schatz von 50 Millionen Franken in die Hände der Franzoſen; ferner Waaren aller Art und in großer Maſſe, und ein Geſchwader, deſſen größte Schiffe in vier Fregatten beſtand, welche ſeit drei Jahren durch die Blokade der Franzoſen unthätig geblieben waren. So waren jene Wunden geſchloſſen, welche ſo ſchmachvoll der Menſchheit geſchlagen worden, das geſittete Europa gerächt, welches von Algier ſo lange und ſo viele Uebelthaten erduldete *).

Sobald ſich die Franzoſen Algiers bemächtigt hatten, zogen ſie ſich um die Stadt zuſammen; das Lager von Sidi-Ferruch ward aufgehoben, und was von Lebensmitteln und Munition ans Land gebracht war, zu Meer in die Arſenale und Magazine von Algier geführt.

Auf den bedeutendſten Stellungen der Umgegend errichteten die Franzoſen Schanzen, welche ſie mit den feindlichen Kanonen bewaff-

*) Unter den bedeutendſten Perſonen, die ſich zu Algier als Sclaven befanden, erwähnen wir blos den franzöſiſchen Komiker Regnard, der die Geſchichte ſeiner Gefangenſchaft geſchrieben; ferner den Sekretär der franzöſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften, den bekannten Aſtronomen Arago.

Digitized by Google

neten; das Kaiſerfort wurde wieder hergerichtet, man legte eine Beſatzung hinein und bewaffnete von neuem die ins Feld gehende Fronte.

Man traf um ſo beſſere Vertheidigungsanſtalten, als der Bey von Titery, der nach der Schlacht von Staoueli zum Aga ernannt wurde, und die Stelle desjenigen erſetzte, welcher wegen des Verluſtes dieſer Schlacht vom Dey abgeſetzt worden, an der Spitze einer zahlreichen Truppenmaſſe noch ſtets die franzöſiſchen Vorpoſten beunruhigte und ſie mit der Wiedereroberung der Stadt bedrohte.

Die Franzoſen waren bereits ſeit einem Monate Herren von Algier, einige ihrer Generäle ſchon nach Frankreich zurückgekehrt, und mit der Einſchiffung des Schatzes und der vielen Waaren und anderer koſtbaren, in der Kasba gefundenen Gegenſtände beſchäftigt, als auf einmal ſich im Heere das Gerücht von den Ereigniſſen des Juli verbreitete, die aber nur durch Privatbriefe bekannt geworden, noch bezweifelt wurden; doch neue officielle Berichte kamen an, denen zufolge Heer und Flotte freudig die dreifarbige Fahne wehen ließ. Kurz darauf verließ General Bourmont das Heer und General Clauzel, deſſen Kriegstalente man rühmte, ſollte ſeine Stelle einnehmen.

Sobald er angekommen (am 2. September), übernahm er den Heeresbefehl. Bourmont nahm vom Heere Abſchied, und ſchiffte ſich Tags darauf in einem öſtreichiſchen Brigg nach Spanien ein.

Clauzel ſuchte vor allem die aus dem Heere etwas gewichene Zucht wieder herzuſtellen, und den von den Soldaten im Felde gemachten Verwüſtungen ein Ende zu machen.

Der Bey von Titery unterließ ſeine Streifereien nicht, beſtändig war ſein Vortrab um das franzöſiſche Lager und hieb jeden Einzelnen nieder. Es waren bereits hinlängliche Auskundſchaftungen in den verſchiedenen Gegenden gemacht worden, um einen Ueberfall gegen ihn zu verſuchen. Nie gelang es indeß; denn nur ſelten entfernte er ſich von den Bergen, und kehrte bei der geringſten Gefahr, die ihn bedrohte, ſogleich in dieſelben zurück. General Clauzel begriff wohl, wie er niemals, ſo lange dieſer Fürſt die Waffen noch in der Hand habe, ſicher ſeyn könne; daher er an eine Verfolgung deſſelben bis in das Innere der Gebirge dachte.

Ein 8000 Mann ſtarkes Armeekorps brach am 17. Nov. 1830 mit zwei Batterien Feldgeſchütz von Algier gegen Medeya unter dem Befehle Clauzels auf. Ohne irgend einen Widerſtand zu finden kam er über die Ebene Metidha vor Belida an. Hier hatten einige Hun-

Digitized by Google

dert Araber und Berber auf der gegenüberliegenden Seite eines Hohlwegs ihre Stellung genommen, um von da aus die Stadt zu decken und dem weiteren Vorrücken der Franzoſen Widerſtand zu leiſten. Allein kaum hatten die Voltigeurs derſelben einen Angriff gemacht, als jene auch ſchon die Flucht ergriffen und ſich in das Gehölz zurückzogen, wo ſie ſich durch ein leichtes Gewehrfeuer bis in die Nacht vertheidigten. Ohne Schwertſtreich ward Belida eingenommen, die Einwohner retteten ſich in das Gebirg, und den franzöſiſchen Soldaten ward die Nacht hindurch die Stadt zur Plünderung übergeben.

Am folgenden Tage wurden einige Kompagnien auf die erſten Contre-Forts des Atlas geſandt, um den Feind von da zu vertreiben, der nicht aufhörte, die Franzoſen zu beunruhigen, und ſie hinderte an einer am Fuß des Gebirges liegenden Quelle Waſſer zu holen. Am 20. Morgens ſechs Uhr ſetzte das Armeekorps, nachdem zwei Bataillone zur Bewachung von Belida zurückgelaſſen worden, ſeinen Marſch weiter fort, und überſchritt durch einen ſchwierigen Engpaß die erſte Kette des Atlas. Mitten auf dem Wege eines ſehr ſteilen Hügels machten zahlreich vereinigte Araber, Berber und Türken auf die Franzoſen einen Angriff. Jene zogen ſich plänkelnd von Stellung zu Stellung bis zum Engpaß von Tenia, wohin die Franzoſen ihren Weg richteten, zurück. Mehr als 2000 Feinde vertheidigten denſelben; der Feind hatte auf beiden Seiten dieſes ſehr ſteilen Engpaſſes zwei kleine Kanonen aufgeſtellt, und ſchien bereit ihn muthvoll zu vertheidigen. (Siehe Tafel 6.) General Clauzel gab zwei Regimentern Befehl, die links überragenden Berge zu erſteigen, um von dem Kamme aus den Feind zu umgehen, während deſſen ſollte der Reſt des Heeres im Engpaß weiter vordringen. Als General Achard, der ſich mit einem Bataillon des 37. Regiments bei der Avantgarde befand, am Fuße des Hügels ankam, mochte er ohne einen Angriff zu machen dem Feinde nicht ſo nahe ſeyn; er befahl daher ſeinen Soldaten ihre Säcke niederzulegen und ſtürmte, ohne die Umgehung der feindlichen Stellung, welche eben ausgeführt werden ſollte, zu erwarten, mit gefälltem Bayonnette auf dieſelbe ein. Der Angriff hatte den glücklichſten Erfolg; die Franzoſen verdrängten den Feind, der ihnen freilich entkam und ſich gegen Medeya zurückzog.

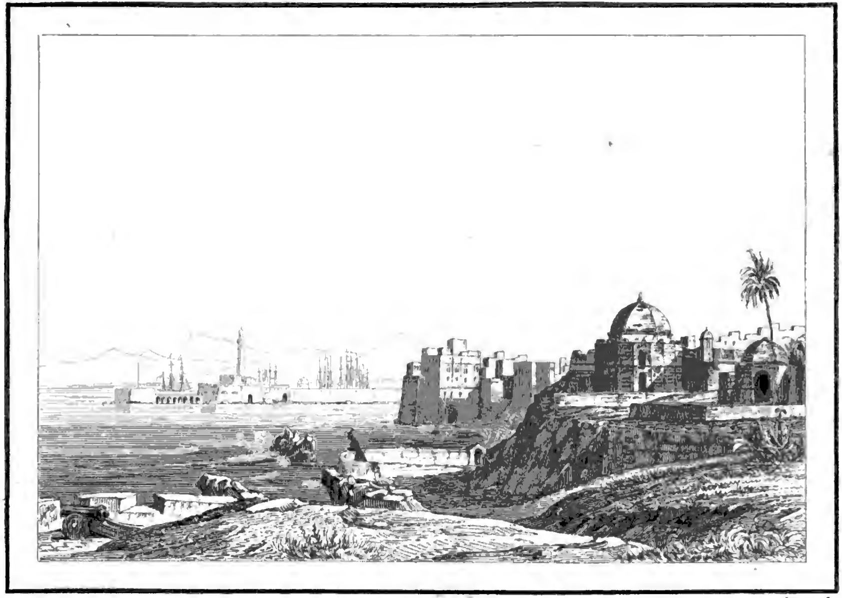
Am folgenden Morgen gingen die Franzoſen auf dieſe Stadt los, in deren Beſitz ſie bis zum Abend zu ſeyn hofften; alle Engpäſſe, die ſie zu durchgehen hatten, um an den Fuß des Atlas zu gelangen, waren ſchlecht bewacht; als ſie aber aus demſelben auf eine Ebene heraus-

kamen, wollte der Feind ihnen den Weg ſtreitig machen; einige Kanonenſchüſſe indeß zerſtreuten die Horden, die unter großem Geſchrei die Flucht ergriffen.

Gegen Abend kam die Armee nach Medeya. Die Einwohner zwangen den überwundenen Dey ſich mit dem geringen Reſt ſeiner Truppen zurückzuziehen, und kamen ſchutzflehend in Maſſe zu den Franzoſen. Am folgenden Morgen ergab ſich der Bey von Titery mit ſeiner ganzen Familie und etwa 200 ihm übrig gebliebenen Janitſcharen an die Franzoſen, aus Furcht in die Hände der Berber zu fallen, gegen die ſeine Vertheidigungskräfte zu ſchwach waren. Die franzöſiſchen Soldaten ruhten vier Tage zu Medeya aus, und am 26. brach die Armee, nachdem ſie in ſelbiger Stadt eine Beſatzung zurück gelaſſen hatte, nach Algier auf.

Ohne Flintenſchuß erreichten ſie wieder Belida, wo ſie die zwei zurückgelaſſenen Bataillone von dem Berberhäuptling Benzamum mit 6000 Mann angegriffen fanden. Sobald die Berber die franzöſiſche Armee in Schlachtordnung ſahen, zerſtreuten ſie ſich. Tags zuvor waren ſie in die Stadt eingedrungen, und nach einem fürchterlichen Blutbad von den Franzoſen wieder hinaus getrieben worden. Am andern Morgen verließ die Armee das geplünderte Belida und kam, die unglücklichen Reſte ſeiner Bevölkerung mit ſich führend, nach einer dreizehntägigen Abweſenheit, am 29. November nach Algier zurück.

Ob Frankreich jenes geſegnete Algier behaupten, ob es Kolonien wird anlegen können, dieſe Frage iſt heute noch unentſchieden. Römiſche Beharrlichkeit wußte große und blühende Niederlaſſungen auf der afrikaniſchen Nordküſte anzulegen; ein gleiches wünſchen wir den Franzoſen, denn Geſittung und Civiliſation erheiſchen es. Freilich werden jene wilden Sitten der barbariſchen Einwohner, ihr religiöſer Fanatismus, mit dem ſich europäiſche Bildung nicht vertragen mag, ferner jene ſichere Zufluchtsſtätten in den Gebirgen, von wo aus ſie ſtets die europäiſchen Anlegungen beeinträchtigen können, ein großer Widerſtand ſeyn.



Lemaitre Sc.

Algier
(von der Nordseite).

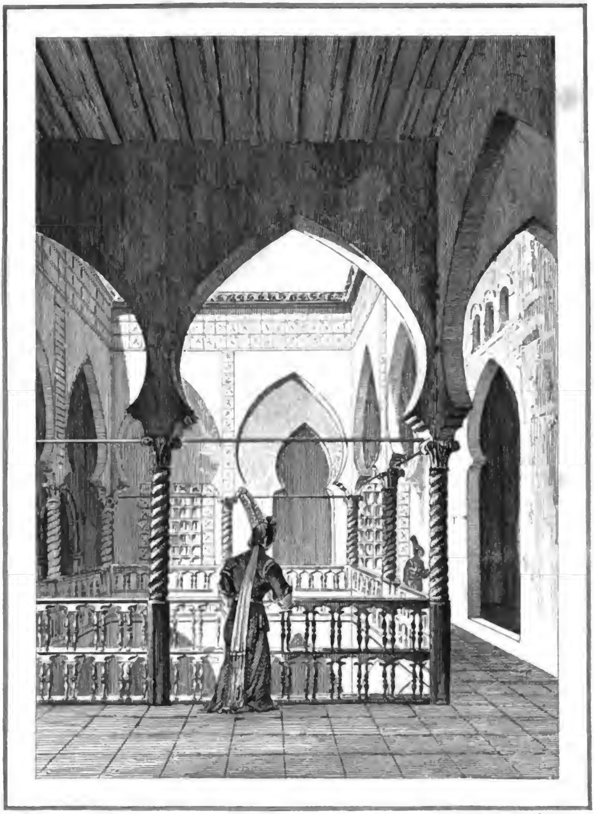
Alger
(côté du nord)

Алжеръ
(сѣверный странъ.)

1. Alger

Digitized by Google

Digitized by Google



Lemaitre Sc.

Das Innere eines Hauses.

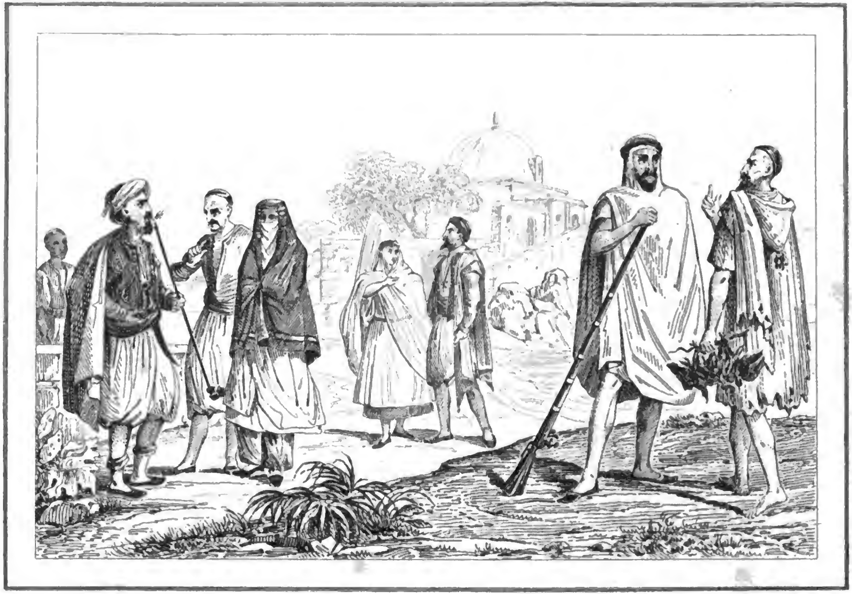
Intérieur d'une maison.

Внутренность дома.

Digitized by Google

Digitized by Google

ALGIER ALGER. АЛЖЕРЪ.



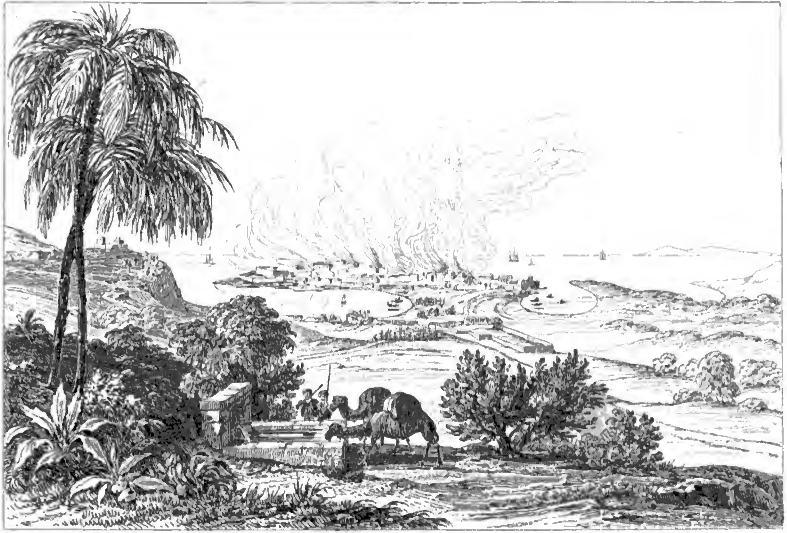
Lemaitre del.

Trachten. *Costumes.* Одѣянія.

Digitized by Google

Digitized by Google

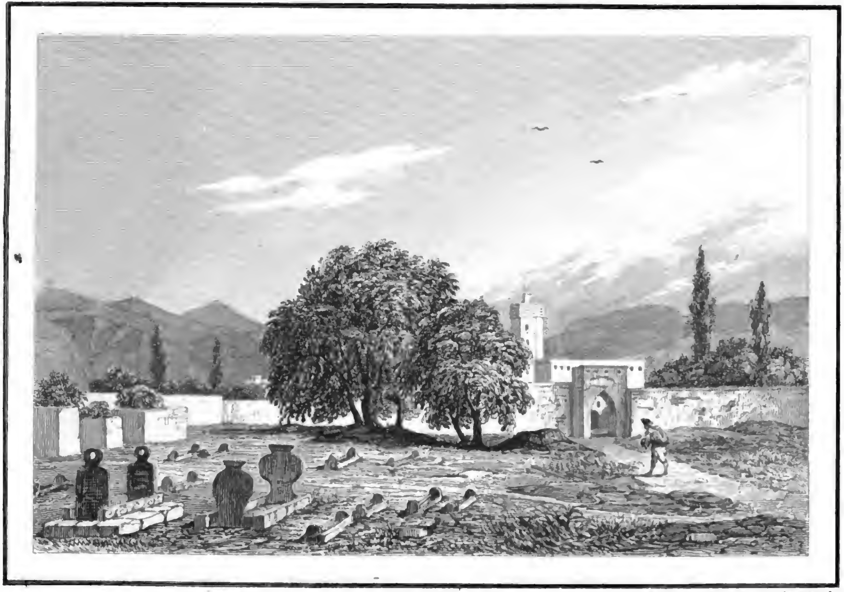
1



Lemaitre Sc.

La Calle. *La Calle.* Калъ.

Digitized by Google

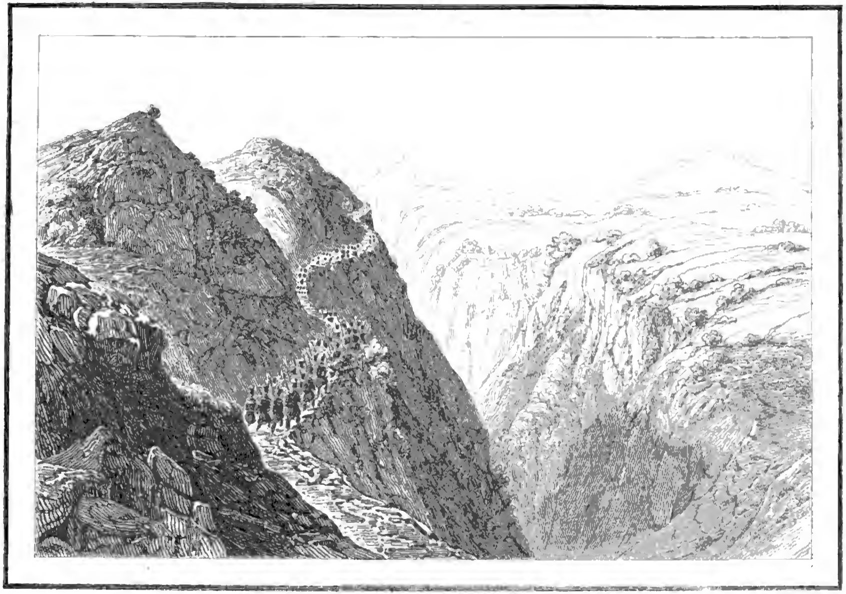


Lemaitre Sc.

Belida. *Belida* Белида.

Digitized by Google

Digitized by Google

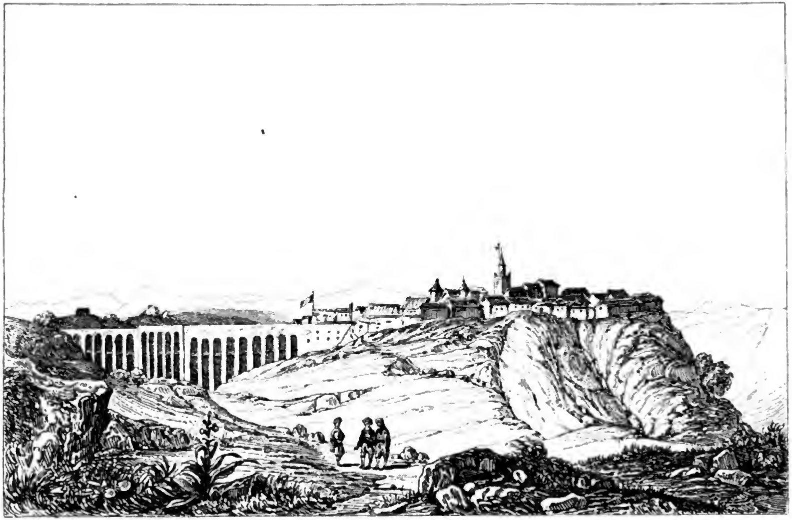


Lemaitre Sc.

Engpass von Tenia. *Col de Tenia* Проходъ Тѣнія.

Digitized by Google

Digitized by Google



Lemaitre Sc.

Medeya *Medeya.* Мъдея.

Digitized by Google

Digitized by Google